

VetsuisseNEWS

www.vetsuisse.ch

Nr. 2 August 2013

Ein Anwalt für die Bienen Seite 4

Portrait Jacques Nicolet Seite 23

Königlicher Besuch in Bern Seite 10

Notfalleinsatz Seite 27

Anerkennung Radio-Onkologie Seite 18

Elefanten im Zirkus Seite 31



Inhalt

Titelbild: s. Artikel S. 10

Bienen	
Ein Anwalt für die Bienen	Seite 4
Typhus in Zermatt	
Ein Meilenstein der Epidemiologie	Seite 6
Königlicher Besuch	
Königlicher Besuch an der Vetsuisse-Fakultät Bern	Seite 10
50 Jahre Irchel Campus	
«Vetsuisse – 50 Jahre Irchel Campus»	Seite 12
Interview	
Letzte Vorlesung von Prof. Andreas Pospischil	Seite 15
Recherche équine	
8ème journée de la recherche équine, Avenches	Seite 16
Anerkennung Radio-Onkologie	
Anerkennung des <i>Alternative Radiation Oncology Residency Program</i> an der Vetsuisse-Fakultät Zürich	Seite 18
Praktikum in den USA	
Schwerpunktpraktikum in den USA: Purdue Veterinary Teaching Hospital	Seite 20
Portrait Jacques Nicolet	
Portrait des Alumni-Präsidenten der Vetsuisse-Fakultät Bern – Jacques Nicolet	Seite 23
Notfalleinsatz	
Kraftfutternetz geplatzt in Lausen, BL	Seite 27
Pferdekliniker in Zürich	
Die Pferdeklunik Bern zu Besuch an der Pferdeklunik in Zürich	Seite 29
Elefanten im Zirkus	
Einblicke in das Leben der Elefanten im Zirkus Knie	Seite 31
Lehrlinge Tierspital Zürich	
Learning by doing	Seite 33
News	
Treffen der Vetsuisse-Dekane	Seite 34
Dekanat Bern	
Das Dekanats-Team geht hoch hinaus	Seite 34
Bibliothek	
Welten voller Schicksen, Blitzbriefe und Kaninchen	Seite 36

Sommerzeit – Ferienzeit



Liebe Leserin

Lieber Leser

Ich hoffe, dass Sie herrliche Sommerferien geniessen können. Ist doch schön, wieder einmal so richtig ausspannen zu können, am See, in den Bergen oder sogar am Meer. Vielleicht gehören auch ein paar Sommerfeste dazu, die sie unbekümmert feiern können. Das wäre ganz im Sinne der ursprünglichen Wortbedeutung von Ferien, abgeleitet vom lateinischen *feriae* (Feste, Festtage), wobei man die kirchlichen Feiertage, *feriae sacrae* und die öffentlichen Feiertage, *feriae profanae*, unterschied. Ferien im Sinne eines Arbeitsunterbruches sind aber eine Erfindung der Neuzeit. In der Schweiz wurde erst im Jahre 1879 eine erste ferienrechtliche Regelung auf Bundesebene eingeführt: für Beamte und Angestellte waren 12–18 Ferientage vorgesehen, für Arbeiter und Handwerker nur 4–14 Tage ! Dies widerspiegelte die zeitgenössische Auffassung über Ermüdung und potentielle Gesundheitsschädigung durch Arbeit: Kopfarbeit wurde höher bewertet, galt als ermüdend und berechtigte zum ‚Kuren‘ im Sinne dieses Feriengesetzes. Handarbeit galt als weniger ermüdend. Nur 8% der Fabrikarbeiter hatten gemäss einer Fabrikstatistik des Jahres 1910 überhaupt Anspruch auf Ferien !

Meine Sommerferien beginnen traditionellerweise mit Handarbeit. Zunächst muss die Gartenarbeit am See erledigt werden. Es dauert etwa 4 Tage, bis die Buchenhecke geschnitten, die Bü-

sche zurückgestutzt und das Unkraut entfernt sind. Das macht mir Spass, obwohl es ziemlich anstrengend ist. Nach ein paar Tagen spürt man jeden Muskel einzeln. Wenn dann noch der Gemeindearbeiter vorbeikommt und ein paar Sprüche klopft über die Schnittführung an der Hecke, dann wird mir definitiv bewusst, wie herausfordernd Handarbeit sein kann. Er meint dann, ich könne mich ja nach den Ferien wieder bei der Arbeit erholen ;-)). – Soweit zu den «Heckenschützen».

Die vorliegende Ausgabe von VetsuisseNEWS bietet eine unglaubliche Vielfalt von Vetsuisse-Aktivitäten. Vom historischen Zeugnis über die Bekämpfung einer Typhus-Epidemie, dem Besuch einer thailändischen Prinzessin bei Vetsuisse-Bern, die Akkreditierung eines Residency Programmes für Radio-Onkologie, einem Studierendenaustausch in den USA, bis zum Bericht über das 50-Jahr-Jubiläum von Vetsuisse-Zürich finden Sie eine spannende Lektüre. Die Redaktion bedankt sich bei allen Autorinnen und Autoren für die Beiträge. – Ich wünsche Ihnen eine schöne Ferienzeit, unabhängig davon, ob Sie sich von Kopf- oder Handarbeit oder von beidem erholen möchten. Wir freuen uns, Sie anschliessend wieder frisch gestärkt bei Vetsuisse begrüssen zu dürfen.

Felix Althaus

Herausgeber

Vetsuisse-Fakultät
Universität Bern/Universität Zürich
Felix Althaus

Redaktion

Felix Althaus (fra), Text, Zürich
Meike Mevissen (mm) Text, Bern
Michael H. Stoffel (mhs) Text, Bern
Irene Schweizer, Bild/Layout, Zürich
Sandra Wipfli, Disposition, Zürich

E-Mail:

irene.schweizer@vetcom.uzh.ch
Tel.: 044 635 81 30

Ein Anwalt für die Bienen

*Insekten als Haus- und Nutztiere? Klar, die Honigbienen. Entsprechend der Bedeutung von *Apis mellifera* wurde an der Vetsuisse-Fakultät Universität Bern eine Professur für Bienengesundheit eingerichtet und per 1. Januar 2013 mit Peter Neumann besetzt.*

Michael H. Stoffel

Trotz intensiver Hege und Pflege durch zahlreiche engagierte Hobby-Imker ist der Bestand an Honigbienen in jüngerer Zeit massiv unter Druck geraten. Allein im vergangenen Jahr sind in der Schweiz 85'000, das heisst rund die Hälfte(!) aller Bienenvölker eingegangen; ein massiver Verlust angesichts der Tatsache, dass lediglich 10% als akzeptabler Verlust gilt. Um eine angemessene Bienenpopulation zu erhalten, besteht deshalb dringender Handlungsbedarf – wie der Film «More than Honey» von Markus Imhoof eindrücklich dokumentiert hat. Denn der Nutzen der Honigbiene für den Menschen beschränkt sich nicht allein auf die Produktion des Honigs. Von noch grösserer volkswirtschaftlicher Tragweite ist der Beitrag der Bienen zur Bestäubung zahlreicher Nutzpflanzen. Zwar wird Getreide über den Wind bestäubt, Gemüse und Obst sind jedoch abhängig von einer Bestäubung durch Insekten, namentlich Bienen.

Die Stiftung «Vinetum» hat sich die Bedrohung des Bienenbestandes zu Herzen genommen und den genannten Lehrstuhl für Bienenge-



Marked honey bees ready to be placed into a colony to measure their longevity

sundheit mit 5 Mio CHF für die nächsten 10 Jahre dotiert. Für die Leitung des neu geschaffenen Instituts konnte Prof. Peter Neumann gewonnen werden, und mit ihm verbindet sich die Hoffnung, dass rechtzeitig Wege gefunden werden können, das Bienensterben aufzuhalten. Keine geringe Aufgabe, für die Prof. Neumann jedoch bestmögliche Voraussetzungen mitbringt.

Prof. Neumann wurde in Berlin geboren. Nach einem Doppelstudium in Chemie an der Technischen Universität Berlin und in Biologie an der Freien Universität Berlin wurde er 1998 am Institut für Zoologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg promoviert. Nach einem Post-Doc an der Rhodes University in Südafrika kehrte er nach Halle zurück, wo er sich 2004 habilitierte



Prof. Neumann

und die Vertretung der Professur für Evolutionsbiologie und Biodiversität übernahm. 2006 kam Prof. Neumann an das Zentrum für Bienenforschung von Agroscope in Bern, wo er ab 2009 als Leiter der Forschungsgruppe Bienenpathologie wirkte. 2007 hatte er sich in Bern umhabilitiert und einen Lehrauftrag in Evolutions- und Verhaltensökologie übernommen. 2008 erfolgte dann seine Ernennung zum Leiter des Netzwerks COLOSS. Hinter diesem Akronym verbirgt sich das Netzwerk *Prevention of honey bee COLony LOSSes*, in welchem über 300 Wissenschaftler aus 62 Ländern die Ursachen des Bienensterbens ergründen. In Bern wird Prof. Neumann bei der Bewältigung dieser kolossalen Herausforderung von einem internationalen und hochmotivierten Team unterstützt. Zu seinem Institut für Bienengesundheit (www.bees.unibe.ch) gehören die beiden Post-Docs Geoff Williams und Orlando Yañez, die Doktorantinnen Gina Tanner und Aline Fauser-Misslin, ferner Kaspar Roth als technischer Mitarbeiter sowie mehrere Masterstudierende.

Im Vordergrund des Bienensterbens steht nach wie vor die Milbe *Varroa destructor*. Seit der Einschleppung der Milbe vor 25 Jahren hat sich mittlerweile jedoch herausgestellt, dass weitere Faktoren eine wesentliche Rolle spielen. So kommt die öst-

liche Honigbiene in Asien mit *Varroa destructor* viel besser klar als ihre westliche Verwandte in Europa und Afrika. Zudem sind durch die Milbe übertragene Viren und Bakterien wesentlich am Krankheitsgeschehen beteiligt.

Auf diesem Hintergrund illustriert Prof. Neumann seinen Forschungsansatz mit einem Vergleich:

Bisher wurden viel Zeit und Ressourcen in die Entwicklung von wirksamen Stoffen gegen Milben und Viren investiert. Sinnbildlich gesagt: Diese Feuerwehrmassnahmen sind gut, doch es ist wichtig, sich auch um den Brandschutz zu kümmern. Neben der akuten Pflege der kranken Bienen braucht es jetzt auch solide Grundlagenforschung, um neue und effektivere Ansätze im Kampf gegen Varroa destructor zu finden.

Prof. Neumann unterstreicht aber auch die Möglichkeiten eines jeden, einen persönlichen Beitrag zur Erhaltung der Bienenpopulation zu

leisten. Er empfiehlt, die Imker durch den Kauf zertifizierten Honigs zu unterstützen, den Bienen Nisthilfen anzubieten, einheimische Wildpflanzen zu sähen und Blumenwiesen als Trachtgründe anzulegen.



Gina Tanner infecting a honey bee with viruses



Geoff Williams inspecting an observation hive. Study investigating effects of pesticides and pathogens on honey bee behaviour

Typhus in Zermatt: Ein Meilenstein der Epidemiologie

Vor 50 Jahren, im März 1963, berichtete die Weltpresse von einer Typhus-Epidemie in Zermatt. Was war geschehen?



Erholung von der Laborarbeit. V. l.: Hans Fey, eine Laborantin, Rolf Schweizer, Anita Nicolet, Wolfgang Vischer.

Stephan Häsler

Innerhalb von drei Wochen erkrankten 437 Personen, Einheimische und Feriengäste, an Bronchitis, Kopfschmerzen und Durchfall mit Fieber. Drei Personen starben als Folge der Krankheit. Die Spitäler und das öffentliche Gesundheitswesen hatten bald die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit erreicht und mussten die Hilfe des Sanitätsdienstes der Armee in Anspruch nehmen. Dieser besorgte Patiententransporte, betrieb ein Notspital und richtete in Zermatt ein bakteriologisches Laboratorium ein. Nach einem Monat war die Epidemie erloschen. Die meisten Feriengäste waren indessen abgereist. Der Kanton Wallis und die Gemeinde Zermatt haben anschliessend alle erforderlichen sanitärischen Massnahmen getroffen, damit Zermatt seinen Ruf als Top-Destination des Tourismus in der Schweiz wieder erlangt.

Die Ursache und der Verlauf der Epidemie wurden von Dr. Roger Bernard vom Institut Pasteur in Paris untersucht. Er nennt zwei Hypothesen für die Ursache. Einerseits



Das bakteriologische Labor der Armee arbeitete in Zermatt in einem Schulzimmer. Vorne: Rolf Schweizer.

gelangten Fäkalien aus einer Bauarbeiter-Unterkunft in den Zmuttbach, dessen Wasser als Trinkwasser gefasst wurde. Andererseits gelangte aus einer defekten Kanalisation Abwasser in ein Reservoir, mit mangelhafter Chlorierung. Bernard erachtet die zweite Variante als die wahrscheinlichere. Ein bestimmter Bakterienausscheider, auf den die Epidemie zurückging, konnte nicht ermittelt werden.

Im Rahmen des Armee-Einsatzes war das veterinär-bakteriologische Institut der Universität Bern mit zwei Offizieren an Schlüsselpositionen vertreten: Prof. Hans Fey war verantwortlich für die mikrobiologisch-diagnostischen Abklärungen und Dr. Jacques Nicolet leitete das bakteriologische Laboratorium in Zermatt. Als Veterinärstudent ab 1965 war mir die Epidemie von Zermatt sehr präsent, weil die Herren Fey und Nicolet uns damals in Mikrobiologie unterrichteten und «Zer-

matt» wiederholt in eindrücklichen Schilderungen als Beispiel der praktischen Bedeutung der Bakteriologie und der Wichtigkeit der interdisziplinären Zusammenarbeit darstellten. Wir waren dabei, als die Epidemiologie einen Meilenstein erreicht hatte.

In Erinnerung an die Ereignisse vor 50 Jahren haben die Herren Hans Fey und Jacques Nicolet mir einige Fragen beantwortet:

Wie haben Sie die den Beginn der Epidemie von Zermatt erlebt?

Hans Fey:

Die erste Diagnose von Salmonella typhi wurde am 9. März 1963 im *Enteric Reference Laboratory* in Colin

dale, London, gestellt. Amerikanische Soldaten («GI's») erkrankten in England an Typhus. Anhand der Anamnese konnte die Infektion auf die Zeit ihres Ferienaufenthaltes in Zermatt Mitte Februar zurückgeführt werden. Das Laboratorium informierte das Hygieneinstitut der Universität Zürich und von dort ging die Mitteilung an die Walliser Behörden. In Zermatt sind in der Zwischenzeit bereits viele Personen erkrankt, die getroffenen Massnahmen waren aber in der Anfangsphase nicht adäquat. Am 19. März ordnete der Oberfeldarzt der Armee den Einsatz des B-Dienstes an. Prof. Dr. med. Ernst Wiesmann (später Ehrenmitglied der Gesellschaft Schweizer Tierärzte) und ich wurden mit der Organisation des Einsatzes beauftragt. Damit unverzüglich eine rasche Labordiagnostik eingerichtet werden konnte, suchte ich aus dem Bestand des B-Dienstes geeignete Fachleute, so Dr. med. vet.



Prof. Dr. med. vet. Hans Fey, geboren 1921, Direktor des veterinär-bakteriologischen Instituts 1958-1987, Rektor der Universität Bern 1965/66, 1963 verantwortlich für die mikrobiologisch-diagnostischen Abklärungen in Zermatt.



Prof. Dr. med. vet. Jacques Nicolet, geboren 1934, Direktor des veterinär-bakteriologischen Instituts 1987-1999 1963 Leiter des bakteriologischen Labors der Armee in Zermatt.

Jacques Nicolet, Assistent in meinem Institut, die Tierärzte Dr. Robert Wyler, Dr. Dölf Graf, Dr. Rolf Schweizer und den Mikrobiologen Dr. med. Wolfgang Vischer. Weiter wirkten freiwillig Laborantinnen aus meinem Labor und die Biochemikerin Anita Nicolet (Gattin von Jacques Nicolet) sowie Frau Kummer, Gattin des Leiters des Militärspitals in Zermatt mit. Das Labor war bereits am 22. März operationell. Es arbeitete nach modernsten Methoden, die innerhalb von 24-48 Stunden Resultate lieferten. Erstmals arbeiteten wir mit Wegwerfmaterial, weil wir nicht die Möglichkeit hatten, die Glaswaren zu waschen und zu sterilisieren.

Welche Aufgaben hatte das Laboratorium der Armee in Zermatt?

Jacques Nicolet:

Das Laboratorium erhielt folgende Aufträge:

- die bakteriologische und serologische Untersuchung von Material von Typhuspatienten des Militär-Notspitals (im gleichen Gebäude)
- die bakteriologische Untersuchung der Rektalabstriche sowie die Serologie von Proben aus der gesamten Bevölkerung von Zermatt, Täsch und Randa, einschliesslich der Hotelangestellten, der Beschäftigten in der Lebensmittelbranche, der Touristen vor der Abreise und der Arbeiter der Baustellen in der Umgebung
- Umgebungsuntersuchungen, insbesondere Wasserproben.

Das Laboratorium hat mit 1776 Proben während knapp drei Wochen einen Drittel aller Untersuchungen durchgeführt, dank einem grossen Einsatz (Tag und Nacht) aller im Labor tätigen Personen. Weitere 3516 Proben wurden in bakteriologischen Laboratorien der ganzen Schweiz durchgeführt, so auch 474 im veteri-

när-bakteriologischen Institut der Universität Bern.

Können Sie die mikrobiologischen Befunde spezifizieren?

Jacques Nicolet:

Bei 144 an Typhus Erkrankten und 26 Trägern wurde *S. typhi* in 77 Stuhlkulturen und 23 Blutkulturen nachgewiesen. 100 Personen wurden als serologisch positiv befunden. Von total 4711 untersuchten Rektalabstrichen wurde *S. typhi* in 1,6% nachgewiesen und von total 3856 serologischen Untersuchungen an gesunden Personen sind 80% negativ ausgefallen. Aus den untersuchten Wasserproben sind einige *S. typhi*-Stämme aus dem Zmuttbach isoliert worden. Die Unterschiede bei den Zahlen der erhobenen Proben und den durchgeführten Untersuchungen erklären sich aus zum Teil unterschiedlichen Angaben auf den Karteikarten.

Wie funktioniert ein bakteriologisches Labor der Armee?

Jacques Nicolet:

Der Sanitätsdienst der Armee verfügte damals über eine Formation zur Erkennung und Abwehr der bakteriologischen Kriegsführung und für die mikrobiologische Diagnostik von Epidemiesituationen («B-Dienst»). Sie verfügte über die nötigen Laboreinrichtungen, die als Transportkisten in einem Zeughaus eingelagert waren. Das Laborpersonal (Ärzte, Tierärzte, Laboranten und Laborantinnen, weitere Spezialisten) wurde in jährlichen Wiederholungskursen geschult. Schwerpunkte der Diagnostik im Feldlabor waren die wichtigsten Mikroorganismen mit potentielltem Einsatz als biologische Waffen, z.B. Anthrax, Rotz, Pest, Botulinustoxin, Tularemie, Pocken, Brucellose, Q-Fieber, Typhus, ferner Lebensmittelvergifter. Im Rahmen des Koordinierten Sanitätsdienstes können die Kantone auch heute die Mittel der Armee in Anspruch nehmen, wenn ihre eigenen Mittel zum Bewältigen eines Katastrophenfalles nicht ausreichen.

Weshalb hatten Tierärzte in dieser Epidemie, in der Menschen und nicht Tiere betroffen waren, wichtige Funktionen?

Hans Fey: Die Tierärzteschaft konnte zu dieser Zeit auf grosse Erfolge in der Seuchenbekämpfung zurückblicken. Die Rindertuberkulose und der Rinderabortus Bang waren seit kurzem ausgerottet. Die Erfahrungen in den epidemiologischen Untersuchungen, den Bekämpfungsmassnahmen und den Erhebungen und Untersuchungen grosser Probemengen konnten bei der Epidemie von Zermatt gut angewendet werden.

Inwiefern war «Zermatt 1963» ein Meilenstein der Epidemiologie?

Hans Fey:

Der Schreck, den die Epidemie bei der Bevölkerung und bei den politischen Behörden auslöste, war heilsam und führte beim öffentlichen Gesundheitswesen zu organisatorischen Verbesserungen und einer Änderung des Epidemiengesetzes. Die damals bereits bestehende Salmonellenzentrale im veterinär-bakteriologischen Institut der

Universität Bern war vermehrt ins Bewusstsein der Fachwelt gelangt und erhielt mehr Mittel. Es war keine Frage, dass diese in tierärztlicher Hand blieb. In wissenschaftlicher Hinsicht muss die Leistung von Robert Bernhard hervorgehoben werden. Er hat minutiöse Abklärungen über die Epidemie durchgeführt und keine Mühe gescheut, persönlich Befragungen in Zermatt durchzuführen, Touristenstatistiken zu analysieren, sich von technischen Spezialisten beraten zu lassen und über diplomatische und wissenschaftliche Kanäle bei den ausländischen Touristen, die erkrankt waren, Erhebungen durchzuführen. Sein Bericht darf noch heute als beispielhaft bezeichnet werden.

Quellen: M.-F. Vouilloz Burnier: 1963 Épidémie à Zermatt ISBN 978-2-88341-197-2. R. P. Bernard: The Zermatt typhoid outbreak in 1963; J. Hyg. Camb. 1965, 63, 537. P. Dorn: Bericht im Auftrag des Gesundheitsamtes des Kantons Wallis (1963, unpubliziert).

Fotos: Sammlung Jacques Nicolet.



Materialkisten des mobilen bakteriologischen Laboratoriums der Armee.



Robert Wyler und Dölf Graf mit Laborantin in einer Arbeitspause.

Königlicher Besuch an der Vetsuisse- Fakultät Bern

Thailändische Prinzessin, Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Chulabhorn, besucht das Tierspital Bern.

Von Meike Mevissen

Fotos: Simon König und Meike Mevissen

Die thailändische Prinzessin besuchte die Schweiz und war am 24. April 2013 zu Gast an der Vetsuisse-Fakultät Universität Bern.

Sie studierte an der Kasetsart Universität Chemie und Naturwissenschaften und erhielt einen Bachelor in organischer Chemie. Anschliessend graduierte sie zum Doktor der Philosophie an der Mahidol Universität, wo sie eine Professur innehat. Sie ist Präsidentin des von ihr gegründeten Chulabhorn Research Institute (CRI) in Bangkok, dessen Forschungsinteressen auf den Gebieten Umwelttoxikologie, Biomedizin, Chemie und Biotechnologie liegen. Besondere Aufmerksamkeit gilt der Gewinnung und Erforschung von Wirkstoffen aus Naturprodukten und deren Einsatz in der Krebs- und Malariatherapie. Informationen zu Forschungsprojekten, Kooperationen und weiteren



Ankunft von Prinzessin Chulabhorn an der Vetsuisse-Fakultät Universität Bern

Aktivitäten sind auf folgender Internetseite des CRI's zu finden:

www.cri.or.th/en/index.php

Ein königlicher Besuch will gut organisiert sein, und so wurde in mehreren Sitzungen von der Grobplanung bis zum kleinsten Detail alles vorbesprochen. Nachdem die Anfrage von der Botschaft eingetroffen war, besprach unser Dekan zunächst mit Botschafter Mr. Chalernpol Thanchitt den königlichen Besuch. Anschliessend gab es Besprechungen mit den «first secretaries» der Thailändischen Botschaft, gefolgt von Gesprächen mit Repräsentanten vom Königshaus sowie der Thailändischen Botschaft in Bern. In mehreren Sitzungen wurde der Besuch von Prinzessin Chulabhorn so vorbereitet.

Am 24. April trafen dann zunächst die ‚first secretaries‘ ein, gefolgt vom thailändischen Botschafter Mr. Chalernpol Thanchitt. Schliesslich kamen ca. 10 Repräsentanten des Königlichen Palastes. Dann fuhr die mit Fähnchen geschmückte Limousine mit Prinzessin Chulabhorn vor dem Dekanatsgebäude vor. Dekan Andreas Zurbriggen begrüsst die Prinzessin sowie die mehr als 20 Mitglieder des Königshauses und der Botschaft in Bern und informierte über die Vetsuisse-Fakultät. Anschliessend besuchte Prinzessin Chulabhorn unsere Kleintierklinik. Dr. Thierry Francey führte sie durch die gesamte Klinik und erläuterte die Aktivitäten, die in den jeweiligen Räumlichkeiten (MRI, CT, Neurostall mit Wassertherapiebecken) angesiedelt sind.

Am Ende der Führung zeigte Dr. Francey die Dialysestation, die Prinzessin Chulabhorn besonders interessierte. Sie fragte auch nach

eingesetzten Anästhetika und Schmerzmitteln.

Nach der Verabschiedung stieg sie in die direkt vor dem Eingang der Kleintierklinik parkierte Limousine.

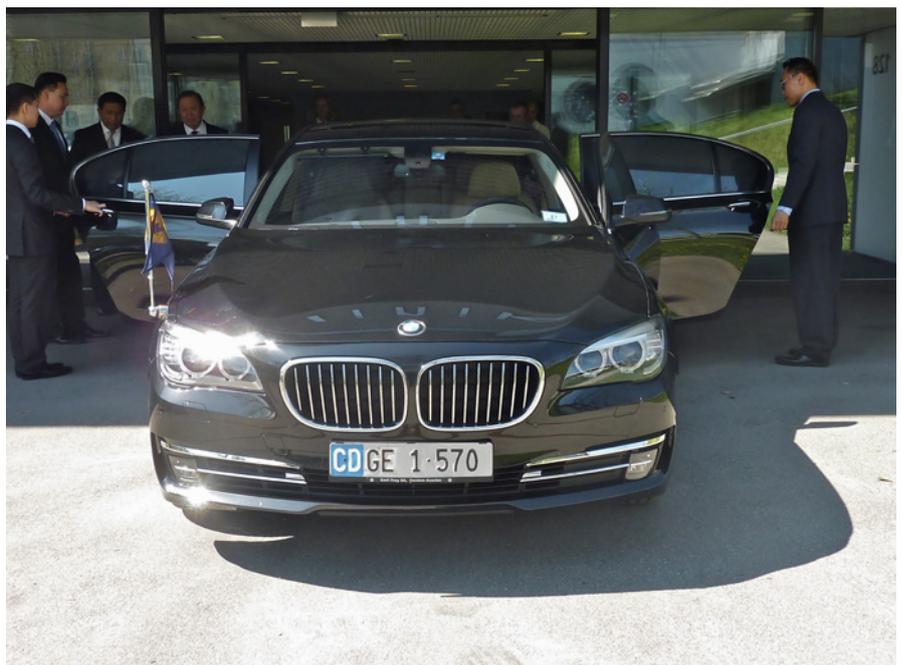
Im Nachgang waren Mitglieder der Fakultät, die aktiv an der Gestal-

tung des Besuches mitgewirkt hatten, zum Nachtessen im Haus des Thailändischen Botschafters eingeladen.

Kürzlich erhielt unser Dekanat Unterlagen der Kasetsart Universität zusammen mit einer Anfrage von dessen Präsidenten betreffend zukünftiger Kooperationen.



Vor dem Rundgang in der Kleintierklinik



Vor dem Eingang der Kleintierklinik parkierte Limousine

«Vetsuisse – Zürich 50 Jahre Irchel Campus»

Unter dem Motto «Tiermedizin studieren an einem Tag» hatte die Vetsuisse-Fakultät Zürich am 29. Juni 2013 zu einem Tag der offenen Türe eingeladen. Bei heftigen Regenfällen kamen mit ca. 1'500 Besuchern weniger als erwartet, aber wer da war, der war begeistert.

Marcus Clauss, Sandra Wipfli

Ziel der seit dem Sommer 2012 geplanten Jubiläumsveranstaltung war es, unsere Fakultät als geschlossene Einheit verschiedenen Gruppen vorzustellen. Bei allen Unterschieden zwischen unseren Instituten, Kliniken und Abteilungen – von den Tierarten, die wir behandeln (und damit: wie wir abends riechen) bis hin zu den Journals, mit denen wir arbeiten – so eint uns doch prinzipiell ein gemeinsames Ziel: die Ausbildung neuer Tierärztinnen und Tierärzte. Wie dies geht, und warum es dafür all die verschiedenen Fachrichtungen braucht, wollten wir Publikum von unterschiedlicher ‚Relevanz‘ für uns nahebringen

- den ‚VIPs‘ aus der Kantonspolitik, der Uni-Leitung und der Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte, die allesamt direkt oder indirekt Einfluss auf die Zukunft unserer Fakultät haben
- den überweisenden Tierärzten aus der Region

- den interessierten Laien, die entweder unsere Kunden als Tierhalter oder als zukünftige Studierende sind
- unseren Vorgängern, den ‚Veteranen‘, die vor 50 Jahren beim Einzug auf den Irchel Campus dabei waren, denen wir gerne unsere Ehrerbietung entgegen bringen wollten.

Dabei ging es natürlich auch darum zu zeigen, was eine Tierärztin alles lernen muss, und dass unsere Ausbildung mehr umfasst als man denkt, wenn man nur die Tierärztin im Behandlungszimmer sieht. Für ein visuell einheitliches Gesamtbild sorgte das Team der VetCom mit eigens angefertigten Postern.



Prominente Gäste: a. RR Gilgen in angeregtem Gespräch



Universität Zürich

Departement für Kleintiere

Klinik für Kleintiermedizin
Direktorin: Prof. Dr. Claudia Reusch

Fachgebiete: Allgemeine Innere Medizin, Notfallmedizin, Gastroenterologie, Endokrinologie, Nephrologie/Urologie, Klinische Infektiologie
Abteilungen: Kardiologie, Dermatologie

2 Wissenschaftliche Abteilungsleiter, 9 Oberärztinnen und Oberärzte, 15 Assistenzärztinnen, Assistenzärzte und Doktorierende, 1 Wissenschaftlicher Mitarbeiter, 2 Laborantinnen, 11 Tiermedizinische Praxisassistenten (TPA) und Tierpflegerinnen, 1 Sekretärin

Neuester Wissensstand der Inneren Medizin zur Erkennung und Behandlung von Krankheiten bei Hunden und Katzen wird den Studenten durch Vorlesungen, praktische Übungen und Einbindung in die klinische Versorgung der Patienten vermittelt. Klinikbetrieb, Lehre und Forschung finden auf höchstem Niveau statt, was sich in der Vielfalt der intermischen Spezialgebiete widerspiegelt.



Bei aller Vielfalt, die an dem Tag geboten wurde, lag der wichtigste gemeinsame Nenner in der Begeisterung und dem Einfallsreichtum, mit denen die 28 einzelnen Stationen vorgestellt wurden. Ganz besonders auffällig und engagiert waren zwei Personen, die man eigentlich nur flüsternd kennt: unsere Bibliothekarinnen, Frau Schneider und Frau Wick, die den Besuchern den Unterschied zwischen Tagespresse und Fachzeitschriften mit dem ‚Blick‘ und dem ‚Schweizer Archiv‘ für

Tierheilkunde‘ nahebrachten, um sie dann durch eine Literatursuche im Netz zu jagen. Riesige Zellmodelle neben mikroskopischen Präparaten in der Biochemie. Ein Seuchenzug, dessen Verlauf man selber in der Epidemiologie manipulieren konnte (wer geschickt war, konnte die Population retten!). Handfeuerwaffen im Schwarzenegger-Kaliber (historische Bolzenschussapparate) bei den Lebensmitteln. Ein ein Meter grosses Virus in der Virologie – damit man raten konnte, wie gross dann die dazugehörige Kuh wäre, war ein Stadplan von Zürich aufgehängt. ‚Echte Tiere‘ bei den Rindern und Schweinen. Eine mit Schaufensterpuppen nachgestellte OP-Szene bei der Anästhesiologie – inklusive plötzlich ausbrechendem Notfall-Szenario (die Szene hatte am Morgen noch für Irritation bei den Organisatoren geführt – sah es doch so aus, als wäre der Raum für die geplante Parcours-Station durch eine Notfall-OP belegt). Ein mit Gel und Bärli gefüllter transparenter Infusionsbeutel bei der Ambulanz, an dem man direkt die Wirklichkeit mit dem Ultraschall-Bild vergleichen konnte. Blutzellen-Memory im kli-

nischen Labor. Ein Stoffhund mit eingebauten Welpen zum Demonstrieren des Kaiserschnitts in der Kleintier-Reproduktion. Am Ende des Parcours, freundlich und streng, Iris Reichler bei der Überwachung der Abschlussprüfung – die Ergebnisse wurden dann bei der Verlosung von Sandra Schäfer mit den Gewinnern besprochen. So ergab sich eine doppelte Antwort auf die Frage, was für Typen Tierärztinnen und Tierärzte wohl sind: Das sind die, die all diese verschiedenen Dinge in ihrer Ausbildung lernen müssen – und deren Enthusiasmus für diese Materie offensichtlich ist.

Was hat uns dieser Tag gebracht? Einmal mehr hat sich gezeigt, was für eine einfallsreiche, begeisterungsfähige und begeisternde Truppe wir in unserer Fakultät sind. Die Besucher, die da waren, waren beeindruckt. Mehrfach sah man das Bild eines Mädchens oder Jungen, der in Begleitung eines Eltern- oder Grosselternteils den Parcours durchlief («Opa, wir müssen bei der Anatomie anfangen!») – zukünftige Studierende? Auch die Gewinner der Verlosung, die in den Tagen danach ihre Preise abholten oder zugeschickt bekamen, waren nochmals voller Lob für die Veranstaltung. Wir konnten zeigen, dass es nicht nur die meistens wahrgenommenen klinischen Fächer gibt – ein Besucher, am Eingang zur Kleintierklinik gefragt, welche Station ihm am besten gefallen habe, platzte heraus: «Bakteriologie – bombig!». Die Fakultät wurde Lesern durch die ‚Tierwelt‘, den ‚Schweizerbauern‘ und in einer grösseren Reportage im ‚Zürcher Tagblatt‘ präsentiert. Auf der eingerichteten Facebook-Seite wurden die verschiedenen Stationen im Vorfeld vorgestellt und sie wetteiferten um die meisten ‚likes‘ (trotz



Dem Prof ganz nahe in der Schweinemedizin

offensichtlichen Fanclubs musste sich Claudio Zweifel am Ende aber der Kleintier-Reproduktion geschlagen geben, deren Foto es dank Jö-Faktor auf zig ‚likes‘ brachte). Aber das vielleicht grösste Medien-Highlight, ausgelöst durch das Jubiläum, war der Beitrag im Schweizer Fernsehen in der Reihe ‚Reporter‘, die mit 380'000 Zuschauern eine unerwartet hohe Einschaltquote hatte, und in der das Tierspital – nicht zuletzt dank des bewegenden Auftretens von Ueli Braun – extrem sympathisch dargestellt wurde. Am Tag selbst präsentierten wir uns Dank des Einsatzes der Professorenschaft den VIPs als ausgesprochen professionelle, engagierte und gut organisierte Einheit. Der Dekan war ganz begeistert über den Einsatz aller Fakultätsangehörigen. Und es hat sich aus der Sicht der Organisationsleitung wieder einmal gezeigt, dass es äusserst angenehm ist, an unserer Fakultät mit vielen Leuten zu kommunizieren und etwas auf die Beine zu stellen.

(Mit herzlichem Dank an alle Mitglieder des Organisationsteams – die ‚Sektionschefs‘ Mariusz Kowalewski, Nicole Borel, Christian Gerspach; Carla Rohrer Bley – Sponsoring; Frank Steffen – Gastronomie & Zelte; Annette Liesegang & Brigitta Wichert – Show-Einlagen; Sandra Wipfli, Anja Neumann & Jeanne Peter – Grafik; Peter Stettler – Betriebsdienst; Silvia Kaufmann – VIPs & Veteranen; Christiane de Robillard - Infostand)



Biochemie



Junge Besucher bei der Chirurgie



Akrobatik im Regen: Isliker-Pferdeshow

Letzte Vorlesung von Prof. Andreas Pospischil

Felix Althaus

Szenerie: Andreas Pospischil beim Apéro mit den Studierenden, kurz nachdem er die letzte Vorlesung seiner 26-jährigen Laufbahn an der Vetsuisse-Fakultät gehalten hat. In der Vorlesung hat er die Semester mit Weinjahrgängen verglichen.



VetsuisseNEWS - Andreas Pospischil, als Du vor 26 Jahren Deine erste Vorlesung an der Fakultät hieltest, wie waren die Studierenden damals ?

AP – Jung, so Jahrgang 1964/65! Und etwa 50% Männer. Am Anfang musste ich mich an die Studierenden etwas gewöhnen, und sie an mich. Die Semester waren noch wesentlich kleiner, vielleicht etwa 35 Studierende.

VetsuisseNEWS – Wenn man den ersten Jahrgang mit dem letzten Jahrgang vergleichen würde, welcher war besser ?

AP – Natürlich der Letzte! (Beifall der Studierenden im Hintergrund!)

VetsuisseNEWS – Würdest Du den Studierenden von heute eine akademische Laufbahn empfehlen?

AP – Eine Professur ist ein absolut guter Job, ich kann das ja auch mit einer Beschäftigung in der Industrie vergleichen. Die Freiheit eines Professors ist immer noch gross, auch wenn die Freiheit heute immer mehr durch Sachzwänge und Administration eingeschränkt wird. Man soll den kindlichen Spieltrieb

nie verlieren, denn das generiert Phantasie, neue Ideen, das bringt einen weiter.

VetsuisseNEWS – Wir machen jetzt einen Schnitt. Die nächste Frage geht an die Studierenden: wo können Sie sich Prof. Pospischil im Ruhestand besser vorstellen: auf dem Sofa oder auf einem BMW Motorrad ?

Die Studierenden stimmen ab: Sofa, 0 Stimmen; BMW Motorrad, alle Stimmen.

VetsuisseNEWS – Das Ergebnis ist ausserordentlich eindeutig. Wie fühlt man sich auf einem BMW Motorrad?

AP – Sehr gut, das ist ja ein Altherrenmotorrad, mit Griff – und Sitzheizung, also bei den heutigen Wetterbedingungen noch ganz bequem, man kann auch die Sitzhöhe verstellen, das ist rückenschonend. S'ist halt ein richtiger Töff, nicht wie ein Harley, wo man alle 100 km zum Tanken gehen muss ;-))

VetsuisseNEWS – Also, jetzt wollen wir mal schauen, wie es um Dein Wissen um jugendliche Trends steht. Sagt Dir der Name Rapper Andy aus Syracuse, NY, etwas ?

AP – Gehört habe ich den Namen vielleicht schon, sagen tut er mir nichts.

VetsuisseNEWS – Rap ist also nicht so Dein Sound wenn Du Motorrad fährst ?

AP – Nein, auf keinen Fall.....

VetsuisseNEWS – Also selber rappen würde Dir nie in den Sinn kommen?

AP – Nein, eher weniger.....aber mit Dir zusammen würde ich das machen... (schallendes Gelächter im Hintergrund)

VetsuisseNEWS – Was Sie, liebe Studierende, nicht wissen können: Andreas Pospischil hat schon mal öffentlich gerappt am Tierspital! Das war vor gut 10 Jahren, anlässlich der Hundertjahrfeier der Fakultätszugehörigkeit zur Universität Zürich. Da hat Andreas Pospischil zusammen mit den Kolleginnen und Kollegen einen Professorenrap aufgeführt. Das sollte mein Schlusswort sein: wir wünschen Rapper Andy (Pospischil) alles Gute für den nächsten Lebensabschnitt! - (Applaus)

8ème journée de la recherche équine, Avenches

Marie-Claude Hennemann, Sylvie Froidevaux, Nathalie Fouché et Garance Christen

Lors de notre stage de spécialisation à l'Institut de médecine équine de Berne (ISME), nous avons eu l'opportunité d'assister à la 8ème réunion annuelle du réseau de recherche équine suisse. Elle s'est déroulée le 25 avril dans le magnifique cadre du château de la vieille ville d'Avenches. Après un petit café de bienvenue, les présentations du matin ont débuté. Elles portaient sur les sciences naturelles.

Parmi les neuf thèmes abordés, se trouvaient entre autres ceux de la Faculté Vetsuisse. La faculté de Zürich a présenté divers thèmes intéressants. Nina Waldern a exposé ses mesures de la charge exercée sur les membres du cheval; mesures effectuées dans le cadre de son PhD à la clinique équine de la faculté Vetsuisse de Zürich. Christina Jungmann du même département, a présenté son travail sur le diagnostic par imagerie et les maladies de l'appareil suspenseur du boulet.

Lucia Unger, résidente sénior en médecine interne à l'ISME de Berne, a présenté les premiers résultats de la

recherche sur la myopathie atypique des chevaux. Elle a ainsi apporté quelques éléments de réponse sur les causes de cette maladie, souvent fatale. Ensuite, Horst Posthaus du département de pathologie de l'Université de Berne, nous a rendus attentifs aux risques d'une transmission de la tuberculose entre l'homme et le cheval; suite à un cas de tuberculose équine découvert l'année dernière dans le canton de Fribourg. Il est particulièrement important que les vétérinaires restent attentifs à ce genre de maladies devenues rares et soient capables de les diagnostiquer rapidement.

Bettina Wespi, vétérinaire à l'ISME d'Avenches et responsable du département de gynécologie, a présenté des résultats prometteurs de la recherche sur les interactions étalon-jument, dans le but d'améliorer la fertilité. Suite à une étude effectuée à l'ISME d'Avenches il a pu être démontré que les juments ayant un contact permanent avec un étalon reprennent plus rapidement la cyclicité en début d'année. B. Wespi a été récompensée du prix scientifique pour la meilleure présentation.

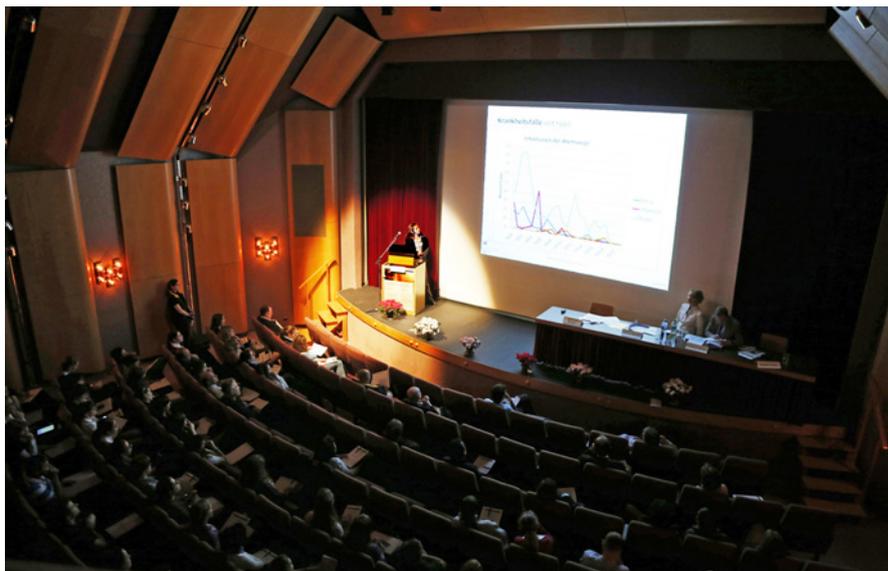
A la suite de cette matinée, nous avons dégusté avec le plus grand plaisir le repas offert aux participants. L'après-midi était divisé en deux parties. La première portait sur les sciences humaines, le droit et l'économie et la seconde sur le cheval et la société. Des sujets aussi variés que l'art et la peinture équestre, l'optimisation du temps de travail dans les écuries ou les chemins de randonnées équestre en suisse ont été abordés. Des thèmes qui rendent cette journée accessible à toute personne ayant de l'intérêt pour les chevaux ou le milieu équestre. Nous avons d'ailleurs particulièrement apprécié la présentation de Konstante Kruger, d'Allemagne, portant sur une approche éthologique de l'entraînement des chevaux.

Des sessions de présentation de posters sur des thèmes divers et variés étaient organisées tout au long de la journée. Simone Lanz résidente FVH à l'ISME de Berne a présenté le résultat de ses recherches, dans le cadre de son travail de doctorat sur «l'expression des cytokines après stimulation avec de l'extrait de foin et avec des antigènes de *Cyathostominae* chez les chevaux souffrant d'obstruction récurrentes des voies

aériennes». Lucia Unger a présenté deux cas: une jument atteinte d'hémangiosarcome disséminé, présentant une ataxie et une faiblesse de l'arrière-main et un hongre souffrant de néoplasie histiocytaire disséminée.

Les lauréats de la journée sont: prix scientifique de la meilleure présentation: Bettina Wespi (Interaction entre étalon et jument dans le cycle de reproduction); Prix scientifique du meilleur poster: Alexander Burren (Analyse génétique des chevaux franches-montagnes avec 0% de sang étranger, en rapport avec leur position dans la population franches-montagnes); Prix «youngster»: Eliane Streiff (Charger le cheval dans le van selon la méthode traditionnelle et selon la méthode de Monty Roberts – Appréciation du stress); Prix de l'élevage: Markus Neuditschko (Utilisation des données des SNP pour l'analyse de la structure de la population chez le franches-montagnes); Prix de la filière équine: Sandra Flierl (Étude empirique sur les fondement des décisions concernant la technique de monte; le choix du cheval et l'écurie chez les propriétaires de chevaux en suisse).

Nous remercions encore toute l'équipe de l'ISME de nous avoir permis de participer à cette journée qui nous a permis d'approfondir nos connaissances dans de nombreux domaines !



Quelques impressions de la journée. (crédit photographique : Agroscope)

«Anerkennung des *Alternative Radiation Oncology Residency Program* an der Vetsuisse-Fakultät Zürich»

Zurzeit ist die Vetsuisse-Fakultät Zürich die einzige Institution in Europa, die eine Residency-Ausbildung zum veterinärmedizinischen Radio-Onkologen anbieten kann. Die Zulassung für ein alternatives Programm wurde per 1. Juni 2013 vom American College of Veterinary Radiology erteilt.

Carla Rohrer Bley, PD Dr. med. vet., DACVR
(Radiation Oncology),

Dipl. ECVDI (add Rad Oncol)

Die Spezialisierung «Radiation Oncology» wurde in den späten 80er Jahren durch eine Kerngruppe des *American College of Veterinary Radiology* gegründet. Die Gruppe um Prof. Don Thrall, Dr. Mark Dewhirst und Dr. Ed Gillette und weitere Spezialisten, die sich neben Radiologie und Onkologie auch mit dem Fachgebiet Strahlentherapie beschäftigten, haben die Arbeit auf sich genommen, die Anforderungen für eine solche Spezialisierung zusammenzustellen. Diese mussten den korrekten Richtlinien angepasst und durch die zuständigen Gremien, bis hin zum AVMA *American Board of Veterinary Specialities* (ABVS) vorgebracht werden, das die Schirmherrschaft über die tierärztlichen Spezialisierungen in den USA unter sich hat.

Grund für die Abspaltung / Ergänzung dieses Fachgebietes war die in dieser Zeit stattfindende «Explosion» von diagnostisch radiologischem wie auch radio-onkologischem Fachwissen parallel zur Humanmedizin, die mit der Einführung neuer Geräte (Ultraschall / CT / MR / Bestrahlungsgeräte) auch in

die Veterinärmedizin Einzug hielt und es für Fachärzte nicht mehr möglich war, sich mit all diesen Modalitäten auf hohem Niveau zu beschäftigen. Fast parallel dazu wurde im American College of Veterinary Internal Medicine die Spezialisierung «Medical Oncology» gegründet, die sich um die Behandlung von Tumorerkrankungen mit Chemotherapie und/oder Immunotherapie kümmert. Diese Entwicklung zeigte bereits damals, dass das Fachwissen in veterinärmedizinischer Onkologie einen so grossen Schritt nach vorne gemacht hatte, und somit nicht mehr als «Stiefkind» einer bildgebenden Diagnostik oder Inneren Medizin gelten konnte, sondern eine eigene Fachanerkennung benötigte.

Im Jahr 1994 wurden die ersten Experten im Gebiet der veterinärmedizinischen Radio-Onkologie mit über 300 Fragen detailliert geprüft. Mittlerweile gibt es weltweit 65 diplomierte Radio-Onkologen und im jetzigen Zeitpunkt sind 13 Residenten in Ausbildung.

Die Ausbildung umfasst das Erlernen von Fachkenntnissen im Gebrauch ionisierender Strahlung für therapeutische Zwecke, vertiefte Kenntnisse in Radiobiologie und

Physik, Grundlagen in medizinischer und chirurgischer Onkologie und Kenntnisse in bildgebender Diagnostik, die für einen Radio-Onkologen wichtig sind: Diagnose und Ausbreitung einer Erkrankung, Therapieplanung und Ansprechen auf die Therapie wird meist gestützt auf bildgebende Methoden gestellt.

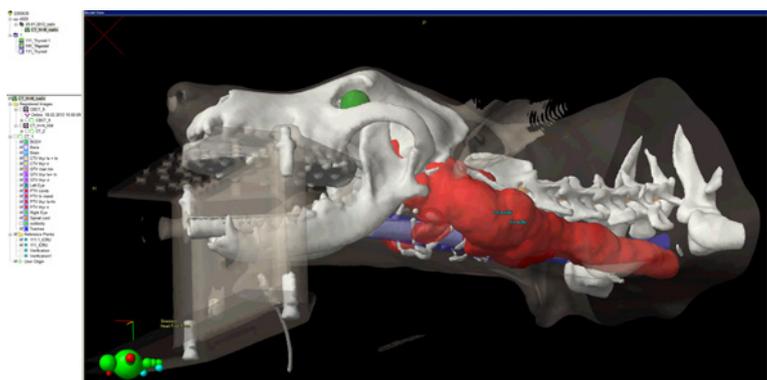
Als eine von einer Handvoll diplomierter Radio-Onkologinnen, die in Europa tätig sind, war es mir ein unbedingtes Ziel, an unserer Fakultät wieder Residenten auszubilden. Der Bedarf in Europa ist nach wie vor wachsend vorhanden, die Anzahl Bestrahlungsgeräte ist deutlich höher als die Anzahl korrekt ausgebildeter Fachkräfte. Dies führt momentan zu einem Ungleichgewicht und zur Gefahr, dass mit dieser hochpotenten Therapieform nicht die möglichen Resultate erzielt werden, oder dass Geräte zwar vorhanden sind, aber teilweise schlecht ausgelastet oder gar unbenutzt sind, weil «keiner weiss, wie's geht». Die Erfahrung mit Strahlentherapie ist an unserer Fakultät – wenn auch in den Jahren 2006-2011 einer längeren Pause ausgesetzt – eine der längsten in Europas Veterinärmedizin. Allerdings war es nicht ganz einfach, von

einem amerikanischen College die Einwilligung zu erhalten, Residenten komplett in Europa auszubilden. Dadurch, dass unsere die Residenten betreuenden Diplomates meist «nur» europäische und nicht amerikanische Titel haben, herrscht eine eher kritische Haltung bezüglich der Qualität dieser Fachtitel. Die notwendige Überzeugungsarbeit war beträchtlich, viele Briefwechsel und (sinnvolle) Kompromisse später wurde uns aber auf den 1. Juni 2013 die Bewilligung erteilt, in der Abteilung Radio-Onkologie unserer Fakultät Residenten auszubilden!

Der Bedarf und die Fallzahlen sind vorhanden, bereits im ersten Jahr (2012) waren unsere Patientenzahlen wieder deutlich höher als an seit Jahren etablierten vergleichbaren Institutionen. Dies, kombiniert mit dem (hmm, momentan noch) besten Gerät in Europas Veterinärmedizin, erlaubt uns, neue Protokolle zu etablieren, Patienten mit weniger Nebenwirkungen zu behandeln und schlussendlich unseren anderen Kollegen in diesem Bereich hoffentlich eine kleine Nasenlänge voraus zu sein. Zusätzlich haben wir das Glück, eine Onkologische Abteilung zu sein, die sowohl die medizinische Onkologie als auch die Strahlentherapie in einem Team vereint, eine Konstellation, die an wenigen Universitäten gelebt wird, und die die Behandlung der Patienten umfassender, speditiver und routinierter macht.

Zu unserer Freude ist seit 1. Juni die 3-jährige Residency-Stelle durch Frau Dr. med. vet. Valeria Meier besetzt, die seit Beginn unseres «Neuanfanges» anfangs 2012 mit einer ausserordentlichen Motivation, hohem Einsatz und Interesse die Patienten der Radio-Onkologie betreut und mitbehandelt und übrigens auch den Linearbeschleuniger bedienen kann.

Im späten Herbst diesen Jahres wird unsere Abteilung um einen fast fertig ausgebildeten Medizinischen Onkologen ergänzt, und wir rechnen damit, unsere klinische Kapazität weiter ausbauen zu können. Parallel zur Lehre und Forschung ist es halt schon so, dass uns unter dem Strich unsere Patienten sehr wichtig sind – Wenn das keine guten Voraussetzungen für eine Residency sind.



Abbildungen A-C: Patient mit einem grossen Schilddrüsentumor in der Bestrahlung (A). Die Behandlungen werden in kurzer Narkose durchgeführt und die Patienten werden mittels individuellem Beissblock und Vakuumkissen präzise positioniert (B). Die Bestrahlung selber dauert wenige Minuten, die Patienten können anschliessend wieder nach Hause. (C), 3D Darstellung des Tumors Im Bild: «Mauli» Mischling, 9,5-jährig, vorgestellt wegen mehrmonatigem Würgen, Husten, Trigemiusdefizit links (bedingt durch ausgedehntes, invasives Schilddrüsenkarzinom, bilateral). Behandelt im Februar 2013 mit 12 Bestrahlungen, 4 x Chemotherapie, Nebenwirkungen vernachlässigbar, erfreut sich momentan besser Gesundheit.

Schwerpunktpraktikum in den USA: Purdue Veterinary Teaching Hospital



Das Purdue Veterinary Teaching Hospital

Ein Erlebnislogbuch von Isabelle Rast und

Vivien Rampling

Wie's dazu kam...

Wo soll man das Schwerpunktpraktikum absolvieren? Soll man ins Ausland? Und wenn ja, wie findet man die passende Klinik? Diese Fragen stellen sich wohl alle, die ins Rotationsjahr kommen. Glücklicherweise waren wir noch unentschieden, als das Email von Dr. Bernhard Gerber in der Inbox landete, die Vetsuisse Fakultät Zürich biete zwei

Studierenden des Kleintierschwerpunktes die Möglichkeit, über ein Austauschprojekt mit dem Purdue Veterinary Teaching Hospital (PUVTH) dieses Praktikum in den USA zu absolvieren. Vivien und ich waren sofort begeistert und beschlossen, diese Chance zu ergreifen. So bewarben wir uns mit englischem Motivationsschreiben um die beiden Plätze und siehe da, es hat geklappt! Das organisatorische Pendant zu Zürich waren Dr. Larry Adams und Prof. Catharine Scott-Moncrieff, welche über Emailkontakt alles für unsere Ankunft vorbereiteten und in die Wege leiteten. Das einzige, was wir zu tun hatten, war unsere Flüge zu buchen!

Off to the USA

Nach einer Sight-seeing Woche in New York flogen wir am 15. März weiter nach Chicago, wo wir völlig erschöpft und spät abends von der Medizin-Residentin Laura abgeholt wurden und schliesslich nach weiteren zwei Stunden Reise in Lafayette unser neues Zuhause bezogen. Für



Vivien und die charakteristischen Statuen des PUVTH (Pferd, Kuh, Ziege, Schwein, Katze und Hund)

die nächsten sieben Wochen wohnen wir in einem gemütlichen amerikanischen Häuschen, welches uns ohne Entgelt vom PUVTH zur Verfügung gestellt wurde.

Während der ersten Woche hiess es, ein völlig neues Spital und dessen Organisation kennenzulernen. Am PUVTH wurden wir herzlich und mit offenen Armen empfangen. Unter der Obhut und Betreuung von Dr. Larry Adams und Prof. Catharine Scott-Moncrieff bekamen wir eine Führung durch die Kleintierklinik, wurden allen Mitarbeitern und Studenten vorgestellt, schlossen eine Versicherung ab (falls wir verklagt werden sollten), erhielten Zugangsrechte für die Klinik, bezogen einen Locker, setzten uns mit dem klinikeigenen Computersystem auseinander und «durften» uns schlussendlich auch Besitzer eines Pagers und eines amerikanischen Handys nennen. Den Rest der Woche folgten wir jeweils einer Mitstudentin, um unseren Aufgabenbereich und den Arbeitsablauf am PUVTH kennenzulernen. Am Ende der Einführungswoche fühlten wir uns dem Kommenden einigermassen gewachsen und bereiteten uns

unter amerikanischer Gesellschaft beim Burger essen psychisch auf die nächsten sechs Wochen vor.

Jetzt galt's ernst: Der Arbeitsalltag begann.

Geplant war, dass wir zwei Blöcke à drei Wochen mit den amerikanischen Studenten absolvieren. Für den ersten Block waren wir der Inneren Medizin zugeteilt. Dort trafen wir auf sieben weitere Studenten, drei Residents, einen Intern und drei Oberärzte. Wir Studenten wurden auf zwei Gruppen aufgeteilt. Jede Gruppe war abwechselungsweise für die Sprechstunde und die Überweisungen/stationären Patienten verantwortlich. Wer am wenigsten Arbeit hatte, nahm die Notfälle entgegen, und der Freitag war ausschliesslich für Notfälle und Überweisungen reserviert. Wir erhielten eine Einführung in unser Aufgabengebiet und merkten schnell, dass die Anforderung an uns Studenten ziemlich hoch waren: selbstständig arbeiten wie Assistenten und dabei betreut werden von den Interns und Residents, das war der Plan. Nach einer kurzen Einführung ging's zugleich an die ersten Patienten. Vivien nahm sich Sadie an, einem

Hund mit akuter Pankreatitis. Mein erster Termin war Toby, ein Boxer mit Hyperadrenokortizismus und Kalzinosis Kutis, der zur Aufarbeitung und Therapieeinleitung kam. Schlag auf Schlag ging es weiter, und wir betreuten die folgenden drei Wochen Patienten mit ösophagealem Fremdkörper, IBD, Hypoadrenokortizismus, autoimmun-hämolytischer Anämie und akuter Niereninsuffizienz. Dementsprechend lang waren unsere Arbeitstage mit 12-14 Stunden. Einziges Problem daran war unser Arbeitsweg, den wir die ersten zwei Wochen noch per Bus zurücklegten. Der Bus fuhr nur bis 18 Uhr und manchmal auch gar nicht, wenn man Pech hatte. Glücklicherweise stellte uns Larry Adams für die letzten fünf Wochen sein Auto zur Verfügung, so dass sich unser Arbeitsweg von 45 auf 7 Minuten verkürzte. Abends zuhause angekommen ging's dann weiter mit SOAPen bis Mitternacht, denn die SOAPs mussten bis nächsten morgen um acht in die elektronische KG eingeschrieben sein. Morgens untersuchten wir unsere stationären Patienten, führten die Morgenbehandlungen durch, nahmen Blut, reinigten die Boxen, führten die Hunde Gassi, fütterten, riefen Besitzer an und trugen alles in den Computer ein. Um 9 Uhr und 16 Uhr war jeweils Zeit für die Rounds, wo aktuelle Fälle und spannende Themen besprochen und diskutiert wurden, wie unter anderem alle Arten von Mykosen. Mykosen sind in Indiana endemisch und gehörten dementsprechend auf fast jede Differentialdiagnosenliste. Im Verlaufe des Tages hielten wir Sprechstunde, besprachen unsere Fälle mit den Residents/Interns und schrieben die Behandlungspläne für den kommenden Tag. Es folgte, unter grossem organisatorischem Auf-

wand die Besorgung aller Medikamente und Infusionen, welche für die nächsten 24 Stunden benötigt wurden und vorbereitet werden mussten. Falls wir einen stationären Patienten entlassen konnten (und das konnten wir zum Glück immer), bereiteten wir die Medikamente vor, schrieben Besitzer- und Tierarztberichte und führten das Entlassungsgespräch. Gearbeitet wurde nicht nur an Ostern, sondern auch mindestens an einem Wochenendtag oder im Falle von stationären Patienten sowohl samstags als auch sonntags. Nach drei äusserst spannenden und arbeitsreichen Wochen auf der Medizin und einem Sonntagsausflug nach Chicago starteten wir am Montag in unserem nächsten Block: Isabelle bei Emergency und Critical Care und Vivien auf der Kardiologie.

Aus Isabelle's ECC-Block

Wir waren vier Studierende bei ECC, die sich jeweils zu zweit den Tag- und Nachtnotfalldienst unter der Betreuung von Interns und Residents teilten. Bei Blockhalbwert wurden die Schichten gewechselt, so dass die Tage und Nächte fair aufteilt waren. Während der Tagschicht nahmen wir zwar Notfälle entgegen, waren aber in erster Linie für den «Critical Care Part» verantwortlich. Dieser beinhaltete weitere Abklärungen der Notfälle der vergangenen Nacht, Betreuung der Intensivpatienten und deren Besitzer und nicht zuletzt: TLC! Während der Nachtschicht kamen laufend unangemeldete Notfälle, welche vom Empfang entgegen genommen wurden. Über eine Lautsprecheranlage wurde dann «Triage to the front» ausgerufen, was bedeu-

tete, dass wir in absehbarer Zeit zur Triage in die Warthalle kommen sollten. Bei «Triage STAT» war höchste Eile angesagt und bei «Triage with a gurney» musste sogleich der «Ferrari» mitgenommen werden. Unter Betreuung durften wir selbstständig Thorako- und Abdominozentesen durchführen, Thoraxdrains legen, jegliche FNA's machen, Abszesse spalten und FLUTD Kater katheterisieren. Ich betreute Katzen mit Permethrinintoxikation, HBC Hunde, Cumarinvergiftungen und Leptospirose-Patienten. Mein letzter und spannendster Patient war ein Boxer mit Husten und einem mediastinalen Abszess, welcher am darauffolgenden Montag eine Thorakotomie erhielt. Während den Rounds wurden Themen wie kardiopulmonale Reanimation, Flüssigkeitstherapie und Schock besprochen. Wir waren ein hochmotiviertes Team, welches auch neben den vielen Notfällen den Spass an der Arbeit nie verlor.

Aus Vivien's Kardiologie Block

Auf der Kardiologie-Abteilung waren wir 3 Studierende. Am Montag, Dienstag und Donnerstag fanden die Sprechstunden statt, während Mittwoch und Freitag die OP-Tage waren. Die Sprechstunden waren unter den Studenten aufzuteilen, so dass wir normalerweise ungefähr 2 Termine pro Tag hatten. Nach der Anamnese und der vollständigen Allgemeinuntersuchung, mit natürlich Schwerpunkt auf Lokalisation, Grad und Typ von Herzgeräuschen, folgte normalerweise ein EKG mit Interpretation, die drei Standard-Radiographien auf 3 Ebenen (laterolateral, dorsoventral und ventrodorsal) und zum Schluss eine

Echokardiographie. Wenn wir Patienten mit einem persistierenden Ductus arteriosus oder einer Pulmonalstenose hatten oder der Patient einen Pacemaker brauchte, durften wir mit dem zuständigen Assistenten mitoperieren. Ein besonders seltener Fall war ein Hund mit einem PDA und gleichzeitiger Pulmonalstenose, wo ich beim Mitoperieren meine eigene Idee mit einbringen konnte und welche tatsächlich so durchgeführt wurde und zum Erfolg geführt hat. Die Kardiologie-Abteilung war auch für die Grosstiere zuständig, so dass wir eine Angiographie zur Verschlussung einzelner Gefässe bei einem Pferd mit Luftsackmykose sehen konnten. Jeweils morgens besprachen und vertieften wir besonders interessante Themen mit den Assistenten

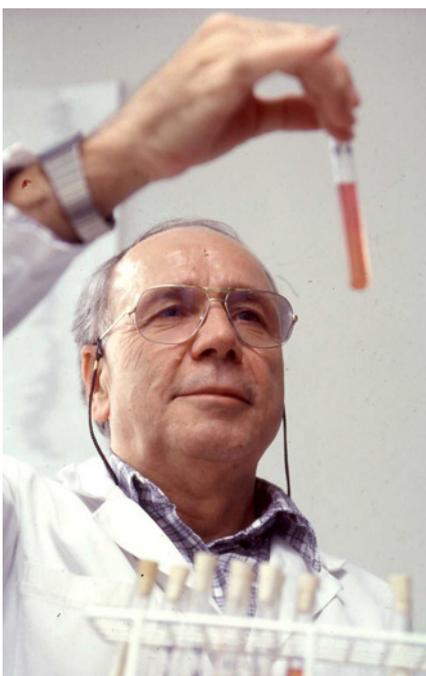
Auf Wiedersehen und herzlichen Dank

Nach sieben spannenden und lehrreichen Wochen flogen wir mit einem grossen Paket an neuen Erfahrungen, Bekannten und Freunden zurück in die Schweiz. Wir hatten eine tolle Zeit am Purdue Veterinary Teaching Hospital und wären gerne noch etwas länger geblieben... An dieser Stelle herzlichen Dank an die Vetsuisse Fakultät für die finanzielle Unterstützung dieses Projekts, an Dr. Bernhard Gerber, Dr. Larry Adams und Prof. Catherine Scott-Moncrieff für die exzellente Organisation und Betreuung und an alle Studenten und Angestellten des PUVTH für die herzliche und familiäre Atmosphäre!

Portrait des Alumni Präsidenten der Vetsuisse-Fakultät Bern – Jacques Nicolet

Im letzten Jahr wurde Alumni Vetsuisse-Bern ins Leben gerufen.

Wir wollten mehr über Alumni wissen und sprachen mit Jacques Nicolet, dem Präsidenten von Alumni Vetsuisse-Bern.



Jacques Nicolet im Labor

Von Meike Mevissen und Michael H. Stoffel

Wer ist Jacques Nicolet?
Jacques Nicolet ist eine vielseitige Persönlichkeit. Lesen Sie, wie er sich selbst beschreibt:

Mein Sternzeichen ist Zwilling, und das bedeutet, dass ich facettenreich bin. Ich bin zielstrebig, methodisch, «menschlich» autoritär, aber auch scheu und sensibel.

Jacques Nicolet wurde 1934 in Genf geboren. Er studierte Veterinärmedizin an der Universität Bern und seine berufliche Affinität galt zunächst den Kleintieren und der Wissenschaft.

1961 promovierte er bei Prof. Fey zum Thema «Étude immunoélectrophorétique du lait dans divers types de mammites». Nach zwei Jahren wissenschaftlicher Tätigkeit bei der Firma Wander kam er als Oberassistent an die Fakultät zurück und wurde 1963 quasi über Nacht zum Leiter des Armeelabors während der Typhusepidemie in Zermatt. Auch hier hat sich das Zweigespann bewährt, oblag doch die Oberaufsicht zur Eindämmung der Epidemie bei Prof. Hans Fey. Wesentlich war dabei gewiss die Tatsache, dass sich



Professoren Jacques Nicolet und Hans Fey beim Riesenslalom

beide auch persönlich sehr gut verstanden. So überrascht es nicht, dass Nicolet seinen Freund und Mentor immer wieder mit grosser Wertschätzung und Dankbarkeit erwähnt.

Nach einer Zeit im Ausland (Veterinärmedizinische Anstalt in Schweden und Centers for Disease Control and Prevention in den USA) wurde er Leiter der Abteilung Bakteriologie in Bern und später Direktor des Instituts für Veterinär bakteriologie. Mit seiner Habilitationsschrift (1971) hat Nicolet die Grundlagen für die Ausrottung der Pleuropneumonie beim Schwein geschaffen. Sein grosser Stolz ist die Entdeckung eines neuen Bakteriums, das er aus dem Respirationstrakt des Pferdes isolierte. Dieses Bakterium, das zu den Pasteurellaceen gehört, wurde nach ihm benannt und heisst nun '*Nicoletta semolina* gen. nov., sp. nov.)

Neben der Wissenschaft galt seine Leidenschaft immer dem Sport. So spielte er Fussball beim FC Servette



Fribourg Marathon

Während vieler Jahre traf er jede Woche seinen Kollegen Prof. J. Martig im Box-Training.

und beim FC Thun, er praktizierte aber auch Sportarten wie Reiten, Boxen, Skifahren (Langlauf und Riesenslalom), Cross Country, Handball, Korbball und Tischtennis. Während vieler Jahre traf er jede Woche seinen Kollegen Prof. J. Martig im Box-Training. So überrascht es kaum, dass er Präsident der Universitätssportkommission war und mit seiner Mannschaft an den Universitätsmeisterschaften den Meistertitel im Fussball errang.

Das Interesse von J. Nicolet gilt aber auch der Kunst und der Musik. Er ist ein profunder Kenner von Oper und Ballett, ist aber auch regelmässig im Marian's Jazzroom anzutreffen.

Warum wurde J. Nicolet Präsident der Alumni Fakultät Vetsuisse Universität Bern?

Nach seiner Emeritierung im Jahr 1999 hat sich J. Nicolet keinesfalls zur Ruhe gesetzt. Er ist hervorragend vernetzt und nutzt modernste Methoden, um am Puls der Forschung, aber auch mit seinen Kolleginnen und Kollegen innerhalb und ausserhalb der Fakultät im Kontakt zu bleiben. Ähnlich wie beim Sport und bei der Musik ist auch hier der gemeinsame Nenner Kreativität, Solidarität und Leidenschaft.

Jahre vor der Gründung «Alumni Vetsuisse Bern» im Jahr 2012, traf er sich mit seinen Kollegen und Freunden bei Zusammenkünften der «alten Garde» (Tierärzte 40 Jahre nach dem Staatsexamen) und bei den Emeriti. Im Jahr 2007 wurde dann «Alumni Vetsuisse-Zürich» gegründet, und Dekan Felix Althaus sowie Jürg Eberle - damals Präsident - kontaktierten sofort die Vetsuisse-Fakultät Bern. Hier fungierte J. Nicolet als Mittelsmann. Dank beständiger Motivationsarbeit von Seiten der Fakultätsleitung entstand ein Alumni-Komitee (1. Sitzung am 2. Nov. 2010), um die 2012 erfolgte Gründung von Alumni Vetsuisse Bern vorzubereiten.

Die Wahl des Präsidenten fiel nicht schwer, und Jacques Nicolet war als emeritiertes Mitglied der Fakultät bereit, dieses Amt zu übernehmen, unter der Voraussetzung angemessener logistischer Unterstützung durch die Fakultät.

Die doppelspurige Motivation unseres Alumni-Präsidenten

Einerseits möchte J. Nicolet das Fakultätsleben wieder näher verfolgen und mit seinen ehemaligen und

J. Nicolet möchte eine ständige fachliche Zusammenarbeit zwischen Alumni aus der Praxis und an der Fakultät.

mit den neuen Fakultätsmitgliedern zusammenkommen.

Als langjähriges Fakultätsmitglied und ehemaliger Dekan kennt er das System, aber auch die Herausforderungen, denen sich solche Systeme stellen müssen. Gleichzeitig erinnert er sich gerne an sehr viele erfreuliche Momente, besonders die internationale Anerkennung der Qualität unserer Arbeit.

J. Nicolet wünscht sich, dass alle diplomierten Tierärztinnen und Tierärzte (Alumni) weiter mit ihrer Fakultät verbunden bleiben und sie unterstützen. Das ist, was er Treue zur Fakultät nennt, weil die Fakultät der Massstab unserer Kenntnisse und unserer Weiterentwicklung bleibt. Ferner sollten sich möglichst viele Diplomierte unserer Fakultät, jung und alt, kennen und sich miteinander austauschen. Die Idee ist, ein Netzwerk und einen Ort der Begegnung von Tierärztinnen und Tierärzten zu schaffen. Mit Sicherheit kann ein solcher Zusammenschluss für alle nur Vorteile bringen.

J. Nicolet möchte eine ständige fachliche Zusammenarbeit zwischen Alumni aus der Praxis und an der Fakultät. Als Mikrobiologe im Insti-



Jacques Nicolet im Tor

tut für Veterinär-Bakteriologie kennt er die Situation sehr gut, da er über die Dienstleistung täglich Kontakt mit der Praxis hatte und der Austausch gegenseitig sehr geschätzt wurde.

So sagt J. Nicolet: «Natürlich muss die Fakultät an Forschung, Entwicklung und Fortschritt denken, aber sie muss sich auch für die Praxis mehr öffnen und nicht nur für egozentrische Interessen leben».

Eine neue Vision der Fakultät gegenüber ihren Alumni muss unbedingt und schnell ins Leben gerufen werden.

Was sind die Ziele für Alumni Vetsuisse Bern?

Kurzfristig sind die Ziele eher materieller Art. Unser Verein muss möglichst schnell belebt werden. Wir haben keine Vergangenheit, und so braucht es zunächst viel Einsatz und Geduld. Ein erstes Ziel, die derzeitige Mitgliederzahl von 114 aktiven Mitgliedern, ist bereits erreicht. Gemessen an der Zahl von 1'710 Diplo-

mierten, die von 1972-2012 an der Fakultät abgeschlossen haben, sind es allerdings nur etwa 7%, die dem Verein Alumni aktiv beigetreten sind. Dazu kommen etwa 60 neue Diplomanden, die für ein Jahr ab Diplom eine Freimitgliedschaft erhalten. Hier bestehen noch Ausbaumöglichkeiten. Dazu muss man unseren Alumni und Alumnae etwas bieten und sie mobilisieren. Drei Aspekte sollten bei der Zielsetzung im Auge behalten werden: das Soziale, das Fachliche und das Fachpolitische.

Diese Bereiche sind wichtig für die Kohäsion (sozial), die Leistung (fachlich) und für unsere Zukunft als Berufsstand (fachpolitisch). Eine Vernetzung der Alumni kann dabei auf zwei Wegen erreicht werden: Über «net live» mit sozialen und fachlichen Veranstaltungen, aber auch über unsere Webseite (http://www.vetsuisse.unibe.ch/content/alumni/index_ger.html). So kann eine konstante Vernetzung zwi-

So sagt J. Nicolet: «Natürlich muss die Fakultät an Forschung, Entwicklung und Fortschritt denken, aber sie muss sich auch für die Praxis mehr öffnen und nicht nur für egozentrische Interessen leben».

schen Alumni untereinander sowie zwischen Alumni und Fakultät auf fachlicher und politischer Ebene entstehen.

Ein wichtiger Punkt unserer Politik und Strategie ist für J. Nicolet das Senken des derzeitigen Durchschnittsalters der Mitglieder. Dazu schlägt er (i) eine Verjüngung unseres Vorstandes und (ii) eine bessere Frauenvertretung vor. In diesem Sinne denkt J. Nicolet auch bereits an seine eigene Nachfolge.

Ferner sagt J. Nicolet: «Meine Aufgabe ist es auch, die «Romands» nicht zu vergessen, und ich werde mich bemühen die französische Sprache möglichst viel zu benützen».

Schliesslich ist unsere Webseite im Zentrum der Kommunikation zwischen Fakultät und den Alumni, es ist unser Schaufenster, und man sollte keine Mühe scheuen, um über ein attraktives Portal unsere Alumni anzusprechen und zu begeistern. Unsere Internetseite bietet denn auch viele Kommunikationsmöglichkeiten. Alle Alumni sind in einer Mitgliederliste aufgeführt, und sie haben die Möglichkeit, direkt miteinander zu korrespondieren; vorgesehen ist auch ein Diskussionsforum, und alle können mit Fakultätsmitgliedern ihre Ideen, Vorschläge oder auch Klagen austauschen. Das Portal bietet zudem die Chance, dass die Alumni sich kennenlernen und sich zu gemeinsamen Unternehmungen treffen, sei dies Sport (VTT, Bergtouren, Jog-

ging, Langlauf) oder gemeinsame kulturelle Erlebnisse (Theater, Opern, Konzerte). So könnte sich unser Netzwerk entwickeln und etwas wie eine Familie bilden.

Zukunftsvisionen

«Alumni ist eigentlich eine Grossbank, aber mit Moral und Konstruktivität»

Es wäre wünschenswert, dass die Fakultät mit all ihren Alumni in Symbiose leben würde. Dazu braucht es aber Willenskraft, Durchschlagskraft und Idealismus.

Die Fakultät würde zwar Ihre Integrität bewahren, in einer Generalversammlung der Fakultät hätten die Alumni aber beispielweise ein Stimmrecht für bestimmte Beschlüsse und strategische Entscheidungen; eigentlich wie bei Grossbanken, aber mit Moral und Konstruktivität.

Langfristig kann man sich vorstellen, dass alle Studienabgänger automatisch und ohne Jahresbeitrag die Alumni-Mitgliedschaft erhalten. Die Finanzierung des Vereins sollte dann durch Spenden und Sponsoring erfolgen.

Mit der Zeit sollten die Alumni Vetsuisse Bern und Zürich enger zusammenarbeiten und langfristig die Fakultät Vetsuisse zusammen mit gleichen Zielen und Visionen vertreten.

Es ist der einzige Weg, die Vetsuisse-Fakultät politisch glaubhaft zu machen und grösseres Gewicht zu erhalten.

Man kann sich fragen, ob nicht auch die Zusammenarbeit mit GST und BVET intensiviert werden sollte, um die allgemeinen Informationen (z.B. Veranstaltungen, usw.) besser an die Alumni zu übermitteln.

Die Alumni der Vetsuisse-Fakultät sollen auch die Zusammenarbeit und die Freundschaft der Alumni ausländischer Fakultäten suchen, um ihren Horizont zu erweitern und neue Ideen zu teilen.



Jacques Nicolet bei einer Alumnivorstandssitzung 2012

Langfristig kann man sich vorstellen, dass alle Studienabgänger automatisch und ohne Jahresbeitrag die Alumni-Mitgliedschaft erhalten.

«Notfalleinsätze: Kraftfutternetz geplatzt in Lausen, BL»

In einem Landwirtschaftsbetrieb in Lausen BL reisst ein Hängesilo und das Kraftfutter ergiesst sich in den Laufstall zu den Kühen darunter. Diese fressen so schnell und so viel sie wollen. 34 erkrankten an einer Pansenazidose. Schon bald nach dem Eintreffen eines Teams aus dem Tierspital Zürich sieht es im dortigen Stall wie in einem Kriegslazarett aus.

Michael Hässig, Simona Sigrist

Als an einem Sonntagmittag im August die Kühe von der Weide zurück in den Stall kamen, war noch alles in Ordnung. Um ca. 17.15 Uhr wurde festgestellt, dass eine Tonne Kraftfutter aus einem Hängesilo in den Laufstall gefallen war. Da die Kühe zum Teil festlagen, konnten nicht alle gemolken werden. Um 21.00 Uhr starb «Fritzi», die erste Kuh. Um 22.00 Uhr bekamen die Kühe mit profusem Durchfall vom Betriebstierarzt eine erste Behandlung mit Rudigest antacid®. Der Landwirt berichtete, dass seine 38 Milchkühe über Mittag mindestens 500 kg Kraftfutter in Form von pelletierter Gerste aufgenommen hätten. Am Montag zwischen 02.00 und 05.00 Uhr verstarb die zweite Kuh. Der weitere Verlauf war dramatisch: 32 teils komatös



Infusion einer Kuh mit 10 Liter Kanister



festliegende Kühe mit profusem Durchfall. Beide Besitzerfamilien waren verzweifelt. Am Morgen wurden nochmals 10 Kühe mit je einem Beutel Rudigest p/o behandelt. Der Betriebstierarzt stellte folgende Symptome fest: Festliegen, komatös, wässriger Durchfall, Dehydratation. Um 12.00 Uhr starb die dritte Kuh, «Alisha». Zwischen 16.00 und 17.00 Uhr: 6 Kühe wurden mit je 40 – 50 Liter H₂O gedrencht. Um 16.30 erfolgte ein Anruf ans Tierspital, ob wir helfen könnten. Ich rannte in unseren Aufenthaltsraum und in die Mensa und suchte Freiwillige für einen Notfalleinsatz. Schnell waren 6 Studierende und Assistierende in 3 Ambulanzwagen bereit und das Material - zwischenzeitlich von René Kissling bereitgestellt - verladen. Wir nahmen alle Natriumbicarbonat (Nabic) Infusionslösungen mit, mit Ausnahme einer eisernen Reserve für das Tierspital. Zusätzlich requirierten wir eine Laborwaage und Nabic als Pulver sowie 10-Liter-Infusionskanister. Prof. Braun fungierte als Informationsstelle, der uns die Infusionsmengen

kalkulierte. Um 18.30 Uhr traf die Delegation in Lausen ein. Den Betrieb mussten wir nicht lange suchen: eine Studentin meinte: «Hier muss es sein, da liegen die toten Kühe vor der Türe», und zeigte den Hang hinauf. Nun ging es im Stall ans Werk: die sehr hilfsbereiten Nachbarn wurden angewiesen über jeder festliegenden Kuh einen 5er-Nagel einzuhauen, damit wir die Infusionen aufhängen konnten. Die Studierenden wurden in Teams mit je einem Assistenten angewiesen, Katheter im Akkord zu stecken und ich improvisierte im Stall eine Nabic-Produktionsstelle. Allen festlie-

genden Tieren wurden 6 bis 10 Liter Nabic (60g/l i/v) infundiert. Im Stall sah es bald so aus wie in einem Kriegslazarett aus dem Film «Im Westen nichts Neues» von Rainer Maria Lamarque. Die Dosierung wurde einerseits berechnet ($0.5 \times \text{BE} \times \text{KG} \times 0.6 = \text{ml } 5\% \text{ v/v Nabic}$), gemäss einem erwarteten Basenexzess (BE) von 20 und einem Körpergewicht (KG) von 600 kg und zum anderen wurde die Menge nach Wirkung gegeben. Jede therapierte Kuh erhielt somit 6 bis 10 Liter Infusion, eine sogar 16 Liter. Die Mehrheit der so behandelten Kühe zeigte eine Verbesserung des Allgemeinzustandes. Im Verlauf kam es zu Rezidiven. Da die Verweilkatheter an den Kühen blieben, konnten die Kühe mit Rezidiv nachbehandelt werden. Es wurden insgesamt 350 Liter Nabic an 32 Kühe infundiert. Eventuell hätte man die Rezidive durch eine Dauertropftherapie über längere Zeit (3 Tage) noch besser behandeln können. Alle damals teilnehmenden Studierenden sind heute erfolgreiche Tierärzte und können sicherlich gut Katheter setzen! Trotz der Todesfälle war der Lokalzeitung dieser Vorfall vier Monate später eine «Weihnachtsgeschichte» wert, mit dem Inhalt, dass es auch noch in unserer Zeit Solidarität gibt.



Die Pferdeklinik Bern zu Besuch an der Pferdeklinik Zürich

Am Donnerstag, 20. Juni 2013 war es endlich soweit – die Berner kommen nach Zürich! Was schon lange geplant war, wurde endlich in die Tat umgesetzt und Professoren, Assistenzärzte, Tierpfleger und administratives Personal hatten die Möglichkeit, sich auszutauschen und kennenzulernen.



Gabriele Schmid

Das vielversprechende Programm, gegliedert in drei Teile für Tierärzte, Pflegepersonal und administratives Personal, war sorgfältig von unserem Chef, Toni Fürst, zusammengestellt worden, und wir alle waren gespannt, wie der erste offizielle Besuch unserer «Schwesterklinik» in Bern an diesem Nachmittag ablaufen würde. Aber vorher gab es von Seiten der Organisation noch einiges zu tun, damit alles klappen würde. Wie viele Mitarbeitende würden von Seiten der Berner kom-

men? Blumen müssen her, damit es festlich und sommerlich wirkt. Und wie war das bei grossen wichtigen Anlässen mit den Flaggen... Genau, kurzfristig konnten wir wunderhübsche Tischfahnen organisieren, mit den drei Wappen von Bern, Zürich und der Schweizerflagge in der Mitte, diese sollten symbolisch die Verbundenheit der beiden Kliniken in der Vetsuisse-Fakultät zeigen. Die Ankunft unserer Gäste in Zürich per Reisebus war für 13.20 Uhr geplant gewesen, doch erhielten wir

von unterwegs einen Anruf, dass sich die Ankunft auf ca. 14 Uhr verschieben würde. Typisch die Berner, dachten wir uns natürlich, die haben immer etwas länger... Der Einladung folgten über 30 Personen, so dass die Begrüssung – zusammen mit allen Mitarbeitenden unserer Klinik - im Grossen Hörsaal abgehalten wurde.

Toni Fürst betonte in seinem kurzen Begrüssungsreferat die Gemeinsamkeiten der beiden Kliniken, so zum Beispiel die Gründungsjahre der beiden Tierspitäler, Bern wurde 1806 gegründet und Zürich folgte 1820, weiter hob er die international hohe Anerkennung der beiden Pferdekliniken hervor wie auch die vielen Spezialausbildungen, die im Rahmen der European Colleges an unserer Vetsuisse-Fakultät absolviert werden können, was einzigartig in Europa sei.

Anschliessend wurden zwei Gruppen gebildet für die Führung durch die Pferdeklinik, inklusive Stallungen, Operationsräume, MRI-Raum, Computertomograph. Am Morgen war durch unsere Mitarbeitenden, vornehmlich dem Pflegepersonal, alles blitzblank geputzt worden. So gar meine Kollegin Nicole vom Se-



kretariat und ich hatten noch höchstpersönlich Hand angelegt bzw. den Besen geschwungen, da der Boden des Hörsaals ziemlich schmutzig war, denn wir wollten doch einen guten Eindruck auf die Berner machen...

Nach der Führung und einer kurzen Stärkung verschob sich die Gruppe der Tierärzte wiederum in den grossen Hörsaal, um den sechs wissenschaftlichen, sehr interessanten Kurzvorträgen zu lauschen, die unsere Tierärzte vorbereitet hatten. Der Nachmittag sollte nämlich nicht nur mit «Small Talk» und Apéro ausgefüllt werden, sondern mit handfester Nahrung fürs Gehirn! So referierte Bernhard Spiess über neue Operationstechniken am Auge, Jan Kümmerle über Fortschritte der Sehnenbehandlungen, Regula Bettchart über die Vorzüge des Pools für die Aufwachphase bei komplizierten Knochenbrüchen, Mike Weishaupt erläuterte die Möglichkeiten am Sportmedizinischen Leistungszentrum, Colin Schwarzwald

dozierte über die transvenöse elektrische Kardioversion des Vorhofflimmerns und Felix Theiss berichtete über seine Erfahrungen in der Forschungsgruppe des CABMM.

Die Tierpflegergruppe bestehend aus Bernern und Zürichern versammelte sich zuerst im Leistungszentrum, um den Ausführungen der Verhaltensspezialistin Ruth Hermann zu folgen, die den Umgang mit schwierigen Pferden erläuterte und demonstrierte – ein sehr praxisbezogenes Thema, von dem unsere Pfleger häufig herausgefordert werden. Wir hoffen, dass sie alle etwas dazu gelernt haben! Anschliessend erklärte Brigitta Wichert vom Institut für Tierernährung in den Stalungen die Qualität von Heu-, Stroh und Haylage und wie diese überprüft werden kann. Toni Fürst hatte dazu auch eine Probe von seinem selbst geernteten Heu von seiner Naturwiese beim Haus mitgebracht und wir sind sicher, dass er inoffiziell damit den ersten Platz gewonnen hätte!

Die administrative Gruppe lauschte derweil in der Bibliothek der Pferdeklinik den Ausführungen von Gabi Elsener, die uns den Umgang mit schwierigen Kunden (oder auch Mitarbeitenden) erläuterte und wir in angeregten Diskussionen herausfinden konnten, dass es diese in diesem Sinne gar nicht gibt. Anschliessend gab uns der Computerfachmann Rainer Egle viele wertvolle Informationen und Tipps bzw. Tricks im Umgang mit dem Computer, der hingegen manchmal schwierig sein kann!!

Kurz nach 16 Uhr trafen sich alle drei Gruppen wieder vor der Mensa, wo draussen ein grosser Apéro mit verschiedenen Köstlichkeiten aufgebaut war und nochmals alle Gelegenheit hatten, sich auszutauschen oder neue Bekanntschaften zu schliessen. Die Berner genossen unsere Gastfreundschaft sichtlich und waren voll des Lobes für die Organisation des Anlasses. Gutgelaunt machte sich die Gesellschaft gegen 18 Uhr wieder auf den Weg nach Hause. Zum Abschied wurde Dominique Lamy, der langjährigen Sekretärin aus Bern, einer der schönen Blumensträusse mitgegeben, die unseren Anlass geschmückt hatten, worüber sie sich sichtlich freute. Und Toni Fürst hatte es nicht versäumt, Vinzenz Gerber die drei Flaggen zu überreichen, die unsere Zusammengehörigkeit symbolisieren. Als Dankeschön erhielten wir zwei Wochen später aus Bern ein riesiges Paket mit 60 feinen Berner Mändelbärli, die an alle unsere Mitarbeiter verteilt wurden und die wunderbar gemundet haben! Vielen Dank! Wir freuen uns auf unseren Gegenbesuch, der vermutlich 2014 stattfinden wird.

Einblicke in das Leben der Elefanten im Zirkus Knie

Am Morgen des 4. Mai 2013 trafen gut 90 Studierende der Veterinärmedizin sowie Dozierende und Alumni-Mitglieder auf der Landiwiese in Zürich ein. Der Fachverein organisierte einen interessanten Vormittag im Zirkus Knie, bei dem für einmal die asiatischen Elefanten im Mittelpunkt des Interesses standen.

Text: Patricia Egli und Cornelia Vontobel,

Bilder: Nadine Käppeli

Asiatische Elefanten in freier Wildbahn

Als Erstes durften wir einen interessanten Vortrag von Jennifer Pastorini über die Problematik des Zusammenlebens von Menschen mit freien Elefanten auf Sri Lanka genießen. Sie erzählte uns, dass die Elefanten – vor allem einzeln lebende Bullen – sehr nahe an die Dörfer der Einheimischen kommen und dort grosse Schäden anrichten. Durch den Bau von Nationalparks erhoffte man sich das Problem zu lösen, wobei man allerdings einige Faktoren nicht beachtete. Die Elefantenbullen sind stark ortsgebunden und kehrten nach der Umsiedlung in ihre Heimat zurück oder zerstörten an den neuen Orten die Felder der Bewohner. Die Elefantenkühe mit ih-

ren Jungen, die in Herden zusammenleben, wurden mittels Treibjagd in die Nationalparks getrieben. Manche von ihnen konnten die Pflanzen im Nationalpark nicht optimal nutzen, magerten ab und starben schlussendlich. Ausserdem gewöhnten sich viele Tiere an die Treibjagd oder wurden durch den ständigen Stress aggressiver, womit der Konflikt zwischen Elefanten und Menschen nur noch schlimmer wurde. Während sich die Unterbringung der Elefanten in Nationalparks als nicht besonders erfolgreich herauskristallisierte, hat sich der elektrische Zaun als sehr effektive Schutzmassnahme erwiesen. Der korrekte Ort des Zaunes ist dabei von grosser Bedeutung. Da die Ele-

fanten überall sind, ist es sinnvoller die Dörfer und Felder einzuzäunen und nicht die Nationalparks.

Training von Elefanten im Zirkus Knie

Anschliessend konnten wir die Gelegenheit nutzen, den drei Zirkuselefanten im Training zuzuschauen. Franco Knie sen., der das öffentliche Training kommentierte, erklärte uns, dass im Umgang mit Elefanten Vertrauen von entscheidender Bedeutung ist. Die Sensibilität der Tiere war für uns Zuschauende gut ersichtlich und somit verwundert es auch nicht, dass es bei zu viel Druck auf die durchschnittlich vier Tonnen schweren Tiere zu gefährlichen Situationen kommen kann. Für den Trainer ist es deshalb äusserst wichtig, auf die verschiedenen Charaktere der Elefanten einzugehen. Die drei Elefantendamen zeigten sich dann auch als sehr unterschiedlich. Während die älteste Elefantenkuh fast übermotiviert jede Lektion absolviert, braucht die junge MaPalai etwas länger. Geduldig liess Franco Knie jun. ihr die Zeit und motivierte sie mit Körpersprache, Peitsche und Stock das gewünschte Verhalten zu zeigen. Dabei benutzte er zudem gut 20 Kommandos in drei verschiedenen Sprachen, um verbal mit den Elefanten zu kommunizieren. Am Schluss durfte MaPalai dann noch



das zeigen, was sie am besten kann: Bananen fressen.

Übrigens: Beim Festhalten mit dem Rüssel am Schwanz des Vordertieres handelt es sich um ein antrainiertes Verhalten. Es soll den Tieren eine Aufgabe geben, damit sie mit ihren Rüsseln nicht an unerwünschten Orten stöbern.

Beschäftigung und Handling der Elefanten

Während Elefanten in freier Natur 20-22 Stunden täglich mit der Futtersuche und -aufnahme beschäftigt sind und dabei 150-200kg Nahrung aufnehmen, sind die sensiblen Dickhäuter in der Gefangenschaft schnell unterbeschäftigt. Die 10 Elefantenkühe von Knie's Kinderzoo in Rapperswil, von denen sich momentan drei im Zirkus befinden, werden so weit wie möglich über die Fütterung beschäftigt. Zudem ist regelmässiges Training sinnvoll, es erleichtert das Handling von Elefanten enorm. So stellt beispielsweise die tägliche Fusskontrolle kein Problem für angewohnte Tiere dar, was eine wichtige Prophylaxe-Massnahme darstellt. Die Füsse sind sehr feuchtigkeitsempfindlich und neigen in Kombination mit Übergewicht und schlechtem Boden zu Nagelabszessen, welche sich in einer generalisierten Infektion manifestieren können und die Haupttodesursache der Elefanten im Zirkus darstellen.

Im Handling unterscheidet man zwischen der Hands-on- und der Protected-Contact-Methode. Die Hands-on-Methode stellt einen direkten Kontakt zwischen Tier und Pfleger dar, der Mensch übernimmt somit eine Funktion innerhalb der Gruppe. Im Gegensatz dazu ist der Pfleger beim Protected-Contact-Handling sicher vom Tier mittels Wand getrennt, was sich vor allem anbietet, wenn das Eingreifen

schwierig und gefährlich ist, wie bei Bullen in der Zeit eines hohen Testosteronspiegels.

Der Zirkus Knie ist überzeugt, dass die Hands-on-Methode eine enorme Bereicherung für die Tiere darstellt, so sind nämlich auch Ausflüge in die Umgebung möglich.

Tiermedizin

Die Untersuchung von Elefanten gestaltet sich in vielerlei Hinsicht speziell. So ist die Blutentnahme im Winter erst nach dem Anwärmen der Ohren möglich. Als Alternative zur Blutentnahme am Ohr bieten sich kleine Helfer in Form von südamerikanischen Raubwanzen an. Diese saugen sich innerhalb weniger Minuten voll und können anschliessend punktiert werden.

Der Zootierarzt Dr. Steinmetz beschrieb in seinem Vortrag gegen Ende der Veranstaltung die medizinische Versorgung von Elefanten als Abenteuer, bei dem Ideenreichtum gefragt ist. Zäpfli beispielsweise werden in Butter gedrückt, damit sie rektal überhaupt resorbiert werden können. Auch das Fiebermessen funktioniert nicht nach Schema F, Stichwort Luft im Rektum. Deshalb wird die Temperatur im Zentrum des Kotballens ermittelt, was bei den Knie-Elefanten täglich gemacht wird, eine weitere wichtige Prophylaxe-Massnahme. So entsteht für jedes Tier eine individuelle Temperaturkurve, welche dazu dienen kann, den biphasischen Temperaturzyklus im Fall einer gefürchteten Aktivierung von Herpesviren festzustellen. Somit ist eine frühzeitige Reaktion mit Medikamenten möglich, was hohe Überlebenschancen gewährleistet, denn die Reaktionszeit beträgt nur wenige Stunden.

Erstaunlich ist auch, dass für die Tetanusprophylaxe lediglich die dop-

pelte Dosis eines Pferdeimpfstoffes verwendet werden muss, obwohl Elefanten gut 8x so schwer sind.

Durch die Zucht von Elefanten in Zoos stellt sich automatisch die Frage nach der Unterbringung von Elefantenbullen, die sich in verschiedenen Aspekten als schwierig erweist. Im Kinderzoo ist eine neue Elefantenanlage geplant, die auch eine möglichst artgerechte und sichere Unterbringung eines Elefantenbullens gewährleisten soll. Wenn dies nicht gewährleistet werden kann, ist alternativ eine Kastration in Erwägung zu ziehen, zu beachten ist allerdings die intraabdominale Hodenlage cranial der Nieren. Die Anatomie stellt auch Herausforderungen bei den weiblichen Tieren, so ist ein Kaiserschnitt momentan noch nicht möglich. Bei der Vollnarkose ist die sternale Lage nicht praktikierbar, da sonst innere Organe zerdrückt werden. Ausserdem muss der Rüssel mechanisch, z.B. durch ein Holzstück offen gehalten werden, damit er nicht kollabiert.

Trotz Kälte im Zirkuszelt war es ein lehrreicher Ausflug in die Elefantenwelt, den wir alle in guter Erinnerung behalten werden. Ein herzliches Dankeschön gebührt dem Zirkus Knie, dem Kurator Kurt Müller, dem Zootierarzt Hanspeter Steinmetz und der Biologin Jennifer Pastorini für die Einblicke, spannenden Vorträge und Diskussionen.

Wir hoffen bald von weiteren gemeinsamen Veranstaltungen zwischen dem Fachverein und den Alumni berichten zu können.

Learning by doing

Die Lernenden TPA's vom Tierspital

Es war ein perfekter Tag für den alljährlichen Lehrlingsausflug. Gemeinsam entschieden wir uns, diesen mit Pferden zu verbringen. Es war angenehm warm und auf den ersten Blick sah es so aus, als werde die Sonne den ganzen Tag scheinen. Im Kanton Aargau angekommen, spazierten wir zum Isländer Hof «Talbach» in Gränichen. Einige von uns hatten schon sehr viel Reiterfahrung und manche sassen zum ersten Mal auf einem Pferd. Bevor die Tour hoch zu Pferd losging, hatte die Pferdepflege Vorrang. Nun hiess es striegeln, Hufe auskratzen, zäumen und schlussendlich satteln. Die Un-erfahrenen hatten schon jetzt einige Fragen.

Die Pferdepflege war die erste Gelegenheit, uns mit den Pferden anzufreunden. Es gab liebe und unkomplizierte Pferde, sowie Pferde, die einen erfahrenen Reiter voraussetzten. Zum Beispiel die Zicke «Maus» oder der Flitzer «Safir», hingegen «Piatla» eine sehr gemütliche Stute und «Sultan» ein netter Wallach. Da nicht für alle ein Pferd zur Verfügung stand, fuhren einige vorne mit der Pferdekuetsche mit.

Bevor wir losritten, mussten wir die Reihenfolge der Pferde anhand der Rangordnung festlegen. Kaum waren wir auf dem Rücken der Pferde, hörte man aus der hinteren Reihe eine Kollegin rufen: «Wie steuert man so ein Pferd? Ich habe doch keine Ahnung.....» eine weitere Kollegin aus einer anderen Ecke rief: «Hilfe, der läuft einfach weg, viel zu schnell, wie halte ich ihn an?»

Zum Glück bekamen wir gute Unterstützung von unserem Begleiter



und bald waren die Reiter und Pferde unter Kontrolle. Die Reihenfolge hatten wir auch tip top hingekriegt und konnten endlich losreiten.

Während dem Reiten konnten wir die schöne Aargauer Landschaft bestaunen, das Pferd spüren und die Ruhe der Natur geniessen. Es wurde geplaudert und unter anderem auch übers Reiten und die Pferde diskutiert. Nach 2 Stunden knurrte einigen der Magen und bei anderen taten auch schon gewisse Muskeln und Knochen weh. Endlich, auf halbem Wege, hielten wir an einer gemütlichen Feuerstelle, um Mittag zu essen. Cervelats, Bratwürste, Vegiwürste und selbst gemachten Kartoffelsalat wurde uns von den netten Betreuern serviert. Es gab sogar frisch gebackenen Kuchen.

Nach dem guten Essen ging es wieder los. Diejenigen, welche die erste Hälfte mit der Kutsche unterwegs waren, durften diesmal auf dem Weg zurück zum Hof reiten.

Während dem schönen Ritt durch den Wald fiel uns auf, dass sich der Himmel immer stärker verdunkelte. Die Pferde spürten unsere leichte Anspannung, da wir uns fragten, ob wir wohl trocken oder nass ankommen würden? «Safir» der Flitzer wollte auch so schnell wie möglich

nach Hause und überholte die Kutsche. Da wollte auch die nette «Rubin» und die selbstbewusste «Maus» hinterher. Natürlich liessen wir das nicht zu und alle drei waren wieder brav am geordneten Platz hinter der Kutsche.

Der Himmel war mittlerweile pechschwarz und hie und da auch ein Tröpfchen zu spüren. «Wie weit haben wir noch bis zum Hof?», fragte die eine Kollegin. Plötzlich war es soweit, es goss wie aus Eimern. Wir wurden alle bis auf die Haut nass. Glücklicherweise war nach 15 Minuten kein einziger Tropfen mehr zu spüren und der ganze Spuck war vorüber. So kamen wir völlig durchnässt wieder auf dem Hof an. Wir brachten die Pferde nach dem Ab-satteln auf die Weide zurück, bedankten und verabschiedeten uns herzlich vom Pferdebesitzer und machten uns auf den Weg an den Bahnhof. Somit neigte sich unser Ausflug langsam dem Ende zu.

Trotz Regen hatten wir einen schönen und wundervollen Tag, mit ganz vielen Erlebnissen und Eindrücken.

Wir bedanken uns bei allen, welche diesen Ausflug ermöglicht haben.

Treffen der Vetsuisse-Dekane



Die Vetsuisse-Dekane in der Reihenfolge ihrer Einsätze (v.r.n.l.): Prof. Jakob Nüesch, Prof. Wolfgang Langhans, Prof. Viktor Meyer, Prof. Felix Althaus (Foto Michelle-Aimée Oesch)

Felix Althaus

Am 18. April lud die Vetsuisse-Geschäftsleitung die Gründerväter von Vetsuisse zu einem Lunch ins Restaurant Turm der UZH ein. Dekan Althaus informierte sie über

den heutigen Projektstand der Vetsuisse-Fakultät. Beim Mittagessen entwickelten sich sehr animierte Gespräche, u.a. zum Thema Nachhaltigkeit. Prof. Nüesch berichtete, wie

er als ETH Präsident ein Netzwerk Sustainable Development zusammen mit MIT und der University of Tokyo begründet hätte. Als 80-Jähriger ist er immer noch sehr aktiv, war er doch kürzlich noch an einer Firmengründung beteiligt. Prof. Langhans ist Vorsteher des neu gegründeten Departments of Health Sciences and Technology (D-HEST) der ETH. Das Department hat sich zum Ziel gesetzt, als international führende akademische Einrichtung an der Schnittstelle von Gesundheitswissenschaften und Technologie die Grundlagen für die Erhaltung und Verbesserung der Lebensqualität der Menschen bis ins hohe Alter zu schaffen. Prof. Viktor Meyer hat soeben eine neue Universität gegründet, die Patienten-Universität. Die neue Institution setzt sich zum Ziel, ein Vorlesungsangebot für jedermann aufzubauen, der sich für Gesundheitsfragen interessiert. Es sollen medizinische, gesundheitspolitische, volkswirtschaftliche und juristische Zusammenhänge aufgezeigt werden.

Das Dekanats-Team Bern geht hoch hinaus

Meike Mevissen

Eigentlich war ein Artikel mit dem Titel «Das Dekanatsteam stellt sich vor» für diese Ausgabe von VetsuisseNEWS angedacht. Kurzfristig habe ich mich nun aber entschlossen, von unserem Dekanatsausflug ins Wallis zu berichten.

Am 24. Juli 2013 fuhr das Team Dekanat Vetsuisse-Bern ins Wallis. Wir waren 9 Personen (Dekan Andreas Zurbriggen, Vetsuisse-Dekanatsassistentin: Marlen Tschudin, Dekanatsleiterin Bern: Susanne

Portner, Curriculum-Koordinator: Peter Stucki, Curriculum-Koordinatorin: Alexandra Imhasly, Dekanatsmitarbeiterinnen: Lisbeth Portner, Christina Frei, Rita Burri). Dazu kam Schiwa, der Hund (Yorkshire-Chihuahua Mischling) von Lisbeth Portner.

Wir fuhren am Morgen mit dem Ziel Moosalp ins Oberwallis. Zum Glück hatten wir dank Susanne Portner reservierte Plätze bis Visp, denn der

Zug war gepackt voll. In Visp angekommen trafen wir Alexandra Imhasly, die vom Saaser Tal kam. Dann ging es auf den Postbus nach Moosalp. Moosalp liegt auf 2'048 m und ist die Alp der Gemeinde Törbel, die Andreas Zurbriggen, wie seine Westentasche kennt. Das Wandergebiet Moosalp-Törbel bietet ein grosses Wandernetz von über 75 km Länge an.

Im Postbus führte uns Andreas Zurbriggen seinen Natelton vor, der



identisch ist mit dem Düü-da-daa des Postautos, das wir unterwegs denn auch mehrfach hörten. Man kann diesen Dreiklang des Posthorns übrigens bei der Schweizerischen Post als Klingelton gratis runterladen: www.postauto.ch/pag-startseite/pag-ueberuns/pag-portrait/pag-posthorn.htm.

Auf der Moosalp angekommen, nahmen wir zunächst einen Kaffee im Restaurant Moosalp. Andreas überredete mich, einen Moosalp Kaffee zu bestellen, der wirklich sehr fein war. Ob der Alkohol darin meiner Kondition beim Wandern förderlich war, bleibe dahingestellt...

Nach dem Kaffee starteten wir bei strahlendem Sonnenschein zu unserer 2.5 stündigen Wanderung mit dem Zwischenziel Aussichtspunkt «Stand». Wir nahmen nicht den direkten Weg, was sehr wohl vorgesehen war. Das Schuhwerk der Truppe wurde begutachtet und entpuppte sich als breite Auswahl verschiedenster Varianten: während Peter Stucki mit nagelneuen Lowa Wanderschuhen unterwegs war, hatten Lisbeth Portner und Christina Frei

die poppigsten Wanderschuhe; Alexandra Imhasly war mit chicen MBT-Sandalen unterwegs. Zuerst wanderten wir mitten durch eine Herde Eringer Kühe, die aber gelangweilt beiseite schauten, als wir die Weide kreuzten. Die Flora war fantastisch und Rita Burri, Christina Frei und Lisbeth Portner kannten sich bestens mit den Pflanzen aus. Nach auf und ab gelangten wir unter Führung von Andreas zum Aussichtspunkt «Stand». Die Aussicht war sensationell. Nach kurzer Rast fragte Andreas Zurbriggen, ob wir den direkten

Weg zur Moosalp zurücknehmen möchten, oder ob wir noch etwas weiter wandern möchten. Christina Frei und Peter Stucki antworteten spontan, dass wir doch noch etwas weiter wandern möchten. Andreas Zurbriggen lachte, und weiter ging es abwärts in Richtung Törbel; ein Weg war nicht mehr zu erkennen und wir stiegen durch Heidelbeerbüsche und Alpenrosen ab. Schiwa war nur noch ab und zu zu sehen, da sie zeitweise unter und zeitweise über den Büschen lief bzw. sprang. Dieser Hund hat eine sensationelle Kondition und Disziplin und spurte schön hinter uns ein und machte keine Sprünge nach links und rechts, abgesehen von einem Schlammbad in der Nähe von einem kleinen See. Schliesslich gelangten wir zurück zur Moosalp, wo das Mittagessen auf uns wartete.

Die Speisekarte war ein Challenge, aber wir bekamen Tipps von Andreas Zurbriggen. Marlen Tschudin wollte unbedingt das Raclette testen, und so schlossen sich Alexandra Imhasly und ich ihrer Wahl an, obgleich Andreas Zurbriggen uns warnte, dass die Hauptspeisen nicht sehr klein ausfallen. Das war in der



Tat so, aber «Trichelbodü» war fantastisch, und wir liessen keine Resten auf den Tellern. Dann ging es ans Dessert - Die Qual der Wahl. Wir bestellten diverse Desserts und probierten alles. Peter Stucki und ich nahmen die «crazy» Variante: Ziger Mousse und Ziger mit grünem Pfeffer. Es stellte sich aber raus, dass

dies keine Desserts sondern «leichte Sommermenüs» waren. Nun ja... das Heidelbeergratin und die Cremeschnitte waren super fein, aber auch das Nougatmousse, das Marlen Tschudin bestellte und die Meringue-Kreation, die Alex Imhasly sich gönnte, waren himmlisch. Peter Stucki half, dass keine Reste

übrigblieben. Nach dem Kaffee wartete dann schon der Postbus auf uns, und wir fuhren heim.

Ich denke, dass alle diesen Ausflug sehr genossen haben.

Danke an Susanne Portner und Andreas Zurbriggen für die Organisation und den wunderschönen und unvergesslichen Tag.

Welten voller Schicksen, Blitzbriefen und Kaninchen

Barbara Schneider

Die zwei Bücher habe ich mir herausgegriffen, weil ich es leid war, politische Berichte aus angespannten Lagen rund um den Globus, zu lesen. Es ist Sommer, ich wollte etwas Inspirierendes und Leichtes. Die Protagonisten der Werke haben eine heitere Stimmung und manch Gekicher ausgelöst.

Der Titel des ersten Buches ist ein Lockruf: ‚*Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse*‘. Mordechai Wolkenbruch, 25 Jahre alt, kommt aus einem jüdisch orthodoxen Zuhause in Zürich. Er lebt fest eingebettet in der Israelitischen Religionsgemeinschaft mit ihren Ritualen, ihren langen Bärten, den Hüten und den Schläfenlocken. So hat er auch eine überfürsorgliche Mame, die ihn, ihren Jüngsten, unbedingt unter die Haube bringen will. **UNEBEDINGT...UNAUSWEICH-**

LICH...Doch all die Mädels, die ihm vorgestellt werden, gleichen in ihrer Fülligkeit der Mutter. Mordechai windet sich in dieser engen Korsage, eine geplatze Schiddech nach der anderen folgt. Eigentlich weiss sein Herz, wen er will und wer sein Ob-

jekt der Begierde ist. Laura, Schickse total, gesehen an der Uni – ja die soll es sein. Und Motti begibt sich auf eine unorthodoxe Reise.

Dieses Buch zu lesen, war die reine Freude. Manch Unbekanntes aus der jüdischen Welt wird liebevoll und mit einem Augenzwinkern geschildert. So ist mir nach dem Lesen die jüdische Gemeinde in Zürich ein bisschen vertrauter. Verstärkt wird das Eintauchen in diese fremde Welt durch die Nutzung von jiddischen Begriffen innerhalb des Textes. Ich empfehle, unverständliche Wörter laut zu lesen. So kenn ich jetzt die Bedeutung von Tuches oder Blitzbrief, Meschugge war schon Bestandteil meines Wortschatzes.

Thomas Meyer, *Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse*
Salis, ISBN 978-3-905801-59-0, 2013

Das zweite Buch mit dem Titel ‚*Die Werte der modernen Welt unter Berücksichtigung diverser Kleintiere*‘ schickte mich fast schon auf eine biografische Reise. Der Bogen wird von 1968 in einer Kommune bis zur Bankenkrise 2008 gespannt. Die



Protagonisten sind ein altes 68er Hippie-Paar, ihrem Sohn, einem von Londoner Hedgefonds abgeworbenen Mathematik-Genie, und ihrer Tochter, Lehrerin in einem heruntergekommenen sozialen Brennpunkt. Die Dramatik und der Witz entspinnen sich aus dem Umstand, dass auch hier die Mutter für ihren Sohn ein anderes Lebenskonzept einfordert. Der Sohn verheimlicht seiner Mutter, dass er seine Arbeit an der Dissertation geschmissen hat und lieber in der Londoner City Geld macht. In Rückblicken und Schilderungen der jeweiligen aktuellen Lebensumstände wird ein aberwitziger Lebensteppich gewoben. Aber kommen Sie nicht zum voreiligen Schluss: ‚Ich habe es schon immer gewusst, die verdammten 68er sind an diesem Bankenschlamassel schuld!‘

Marina Lewycka, *Die Werte der modernen Welt unter Berücksichtigung diverser Kleintiere*
dtv, ISBN 978-3-423-28006-8, 2013